

AUGUSTIN



Zeitung
kaufen

3€

Bar oder mit Karte?

Das Augustin-Digi-Projekt

Seite 6



Weiter

3€

davon
1,50 für den:die
Verkäufer:in

**Registrierte
Verkäufer:innen
tragen
sichtbar einen
Augustin-Ausweis**

Einen Augustin to go, bitte!

Beim Einkaufen gibt es zwei typische Fragen, die dereinst für Konsumhistoriker:innen unmissverständlich klar machen werden, in welcher Epoche sie sich befinden: «Hier oder to go?» ist die eine, und die andere: «Bar oder mit Karte?»

Die meisten Kund:innen kaufen den Augustin to go, zumindest ist uns noch nichts anderes zu Ohren gekommen. Aber in naher Zukunft wird möglich sein, was wir ohne das IT-Kollektiv Convive und die Förderung aus dem Digitalisierungsfonds der Arbeiterkammer Wien nicht geschafft hätten: Der Augustin kann bar oder mit Karte bezahlt werden. Und er kann auf Papier oder digital gelesen werden. Bar zahlen und digital lesen, mit Karte zahlen und auf Papier lesen – alles, schlicht alles wird möglich sein! Und das Wichtigste: Auch bei Kartenzahlung bekommt der oder die Augustin-Verkäufer:in ihren *fair share* von 50 Prozent des Kaufpreises. Plus Trinkgeld, wenn die Kundschaft eins über hat. Wie, was, wann und warum erfahren Sie von Jenny Legenstein ab Seite 6.

«Hier oder to go?»
«Bar oder mit Karte?»

Rasen wir in der Coverstory mit Siebenmeilenstiefeln in die Zukunft, so sind wir im Rest dieser Ausgabe vollkommen ver-

langsamt unterwegs: Kollege Schachner hat einen Selbstversuch im Gehfußball gemacht (S. 14). Den Namen findet er zwar «gähnend langweilig» und schlägt vor, stattdessen von «Pomali-Fußball» zu sprechen, aber mit wahrer Gemütlichkeit, lernen wir, hat das gehen-

de Kicken nichts zu tun – eher mit Selbstregulierung. Verlangsamt wird auch der Konsumrausch, wenn wir uns aufs Genesen und Reparieren besinnen. Das schlägt das re:pair Festival vor, das heuer zum zweiten Mal in Wien stattfindet. Gemeinsam mit der Fotografin Carolina Frank habe ich dort eine Aufwärmrunde absolviert – die mit Reiskorn-Sticktechnik (und viel Stolz) reparierte Kinderhose und die Programmatik des Festivals präsentieren wir ab S. 10. Haben Sie einen schönen Herbst und eine genüssliche Lektüre to go! ■



VON
LISA BOLYOS



tun & lassen

Mit Bargeld oder Karte?

Beim Augustin rollt der Rubel in Zukunft auch digital

Seite 6

Einsicht 4
Wiener Winkel, Was is los ...

eingSCHENKt, Gustl 5

Eine reparierte Welt ist möglich! 10
Das re:pair Festival ist wieder in der Stadt

Klimazone 12
Solidarische Mobilität

tun & lassen Magazin 13



vorstadt

Fußball im Schrittempo

Pomali, pomali – ein sportlicher Selbstversuch

Seite 14

Lokalmatador:in 16
Monika Korinek besucht seit sechzig Jahren den VHS-Mütterklub

vorstadt magazin 17
mit Wiener Berufung



art.is.tin

Karntna Bluus is here to stay

Der Kärntner Heimatdichter Bernhard C. Bünker

Seite 18

Buchtipps, Aufg'legt 20
art.is.tin magazin 21
mit KulturPASSage

Mittig unsere Programmbeilage:
die **Strawwanzerin**



dichter innenteil

Body of mine

Ein Ausflug zur Biennale von Jella Jost

Seite 22

Phettbergs Phisimatenten, Tonis Bilderleben 24

wie seltsam 24
von Claudia Dvoracek-Iby

Horoskop, Kreuz&Wort 25

AUGUSTINCHEN 26
Die Doppelseite für Kinder

Herausgeber und Medieninhaber:
Verein Sand & Zeit, ZVR: 397505701
Herausgabe und Vertrieb der
Straßenzeitung Augustin
Vereinsitz, Vertrieb, Redaktion:
5, Reiprechtsdorfer Straße 31
www.augustin.or.at

Redaktion:
Tel.: (01) 587 87 90
redaktion@augustin.or.at
Lisa Bolyos (lib, DW: 11)
Jenny Legenstein (JL, DW: 12)
Sónia Melo (som, DW: 16)
Reinhold Schachner (reisch, DW: 13)

Ruth Weismann (dzt. Bildungskarenz)
Margarete Schwarzl (Layout)
Lena Öller (Blog)

Soziale Medien, Strawwanzerin, Website:
Claudia Poppe (cp)
strawwanzerin@augustin.or.at

www.facebook.com/
augustin.boulevardzeitung

www.instagram.com/
augustin.boulevardzeitung

twitter.com/AugustinZeitung

Vertrieb und soziale Arbeit:
Alex Bumbar, Henrie Dennis, Sylvia
Galosi, Sonja Hopfgartner, Matthias
Jordan, Milica Martinović
Tel.: (01) 54 55 133
vertrieb@augustin.or.at

Reinigung: Ileana Savitchi

Abo, Beilagen, Buchhaltung, Inserate:
Susanne Efthimiou
Tel.: (01) 587 87 90-10
verein@augustin.or.at

Druck: Herold, 3., Faradaygasse 6
Verlagsort: Wien
Auflage dieser Nummer: 16.000
Nächste Nummer: 11. Oktober

Mitglied des International
Network of Street Papers
International
Network of
Street Papers

Mitarbeiter:innen dieser Ausgabe:
COVER: Margarete Schwarzl
FOTO: Michael Bigus, Carolina Frank,
Christopher Glanzl, Mario Lang, Susi
Mayer

ILLUSTRATION: Anton Blitzstein, Jella
Jost, Thomas Kriebaum, Mina
TEXT: Désirée Bernstein, Claudia
Dvoracek-Iby, Sylvia Galosi, Chris
Haderer, Jella Jost, Nadine Kegele,
Ilse Kilic, Mario Lang, Uwe Mauch,
Susi Mayer, Juliane Nagiller, Hermes
Phettberg, Martin Schenk, Theresa-
Marie Stütz

LEKTORAT: Bernadette Konzett,
Horst Krieg

AUGUSTIN erhält keinerlei Subventionen. Das Projekt wird in erster Linie durch den Zeitungsverkauf finanziert, darüber hinaus durch 333 Liebhaber:innen, private Spenden (von der Steuer absetzbar) und Merchandising. Wir bedanken uns bei allen, die dieses Gesamtkunstwerk unterstützen!



Silvia Weiss

Etwas für Menschen tun

PROTOKOLL: SYLVIA GALOSI

FOTO: MARIO LANG

Zum Augustin gekommen bin ich durch die Freiwilligenmesse. Dort habe ich mich für das Ehrenamtsteam eingetragen, das gerade im Aufbau war. Den Augustin insgesamt kenne ich schon lange Jahre vom Verkäufer auf meinem Arbeitsweg, aber was wirklich dahinter steckt, habe ich erst jetzt kennengelernt.

Nach einem Jahr Pension hab ich mir gesagt: Jetzt muss ich was machen. Im Augenblick unterstütze ich den Vertrieb als «Mädchen für alles». Das macht mir richtig Spaß. Es ist eine super Truppe. Einmal die Woche helfe ich auch im Ute Bock Projekt in der Nachmittagsbetreuung geflüchteten Kindern Deutsch zu lernen, die Hausaufgaben zu machen, gemeinsam zu spielen. Ich habe mir überlegt, später mehr Zeit dem Ehrenamt zu widmen, aber im Moment bin ich gut ausgelastet. Ich möchte auch nicht zu kurz kommen und meine Freizeit gut nutzen. Ich gehe

gern Wandern mit einer Freundin, treffe mich regelmäßig mit Kolleginnen aus meiner früheren Firma, gehe Radfahren und mache Motorradreisen mit einem Freund durch ganz Europa. Mit einer Freundinnengruppe, reisen wir einmal im Jahr gemeinsam. Die Reisen halte ich als Erinnerung in Fotobüchern fest.

Mir war schon immer klar, dass ich was Soziales machen will. Eigentlich wollte ich Hauptschullehrerin für Sport und Mathe werden, aber es hat geheißen: «Das brauchst du gar nicht erst probieren, dann kannst du Taxi fahren.» Für die IT wurden damals Unmengen an Jobs ausgeschrieben. Ich habe meine Ausbildung in der EDV-Schule gemacht. In

meiner ersten Firma war ich die einzige Frau. Wir waren sehr anerkannt, aber trotzdem in der Unterzahl. Jetzt merkt man, dass IT-Berufe endlich auch für Frauen gemacht werden. Aber es hat mir vierzig Jahre lang Spaß gemacht. Der

Übergang in die Pension war ganz easy. Seit meinem letzten Arbeitstag denke ich nicht mal mehr einen Tag an die Arbeit.

Ich hoffe, dass es was bringt, was wir ehrenamtlich tun. Dass die Kinder ein gutes Leben in Österreich führen können. Ich habe jetzt einen ganz anderen Blick auf die Menschen mit Augustin-Ausweis. Ich würde sagen, dass die Arbeit beim Augustin mir geholfen hat, Vorurteile abzubauen und hilfsbereiter zu sein. Erfolgserlebnisse sind für mich, wenn ein Kind ein «Gut» auf die Schularbeit bekommt, oder Verkäufer:innen mich auf der Straße erkennen. Mein täglicher Erfolg ist, für diese Menschen etwas zu tun. Mein Wunsch ist, dass ich gesund bleibe, dem Augustin noch lange helfen kann und dass es den ihn noch lange gibt. ■

Der Augustin ist auch heuer auf der Wiener Freiwilligenmesse, am 7. und 8. Oktober im Rathaus.
www.freiwilligenmesse.at



1090 Wien
Foto: Mario Lang

WOS IS LOS ...

... BEIM AUGUSTIN

Der *Augustin* hat den Hauptpreis der Ziehung «Wiener Sport-Club Frauen» im Rahmen der 11. Sponsor:innenverlosung des WSC gewonnen, und zwar indirekt. Zunächst ging der Hauptpreis an eine Loskaufgemeinschaft mit dem etwas dubiosen Namen «Die 14 lustigen 15» (Wettmafiaverdacht!). Doch die 14115 entpuppten sich als seriös und generös, da sie ihren Gewinn ohne Abstriche dem *Augustin* weitergeben, wie uns ihr Sprecher Alexander Prückler mitgeteilt hat.

Worüber wir nicht schlecht staunten, denn es handelt sich dabei um ein riesiges Werbepaket: Noch in der Herbstsaison werden die WSC-Kickerinnen aus der 2. Frauenbundesliga mit dem Augustin-Logo auf ihren Trikots einlaufen! Dieses Paket enthält u.a. auch zehn WSC-Saisonkarten (gelten sowohl für die Frauen- als auch für die Männerpartien), die wir unter Augustin-Leser:innen verlosen werden. Wer an diesem Gewinnspiel teilnehmen möchte, schreibt uns mit dem Stichwort «WSC». Einsendungen (müssen bis 16. 10. 2023 eingelangt sein) an: AUGUSTIN, 5., Reinprechtsdorfer Straße 31, oder verein@augustin.or.at (bitte neben Namen auch angeben, ob Sitz- oder Stehplatz erwünscht ist).

reisch

**Saisonkarten
für den WSC
zu gewinnen!**

Augustin Ehrenamt



Du findest, der Augustin ist ein cooles und unterstützenswertes Projekt?

Du kannst dir vorstellen, deine Zeit dem Augustin unentgeltlich zur Verfügung zu stellen?

Du bist verlässlich und bereit, regelmäßig für den Augustin tätig zu sein?

Dann suchen wir dich!

Deine möglichen Aufgabengebiete:

- Ausgabe der Zeitung an die Verkäufer:innen
- Kommunikation mit den Verkäufer:innen
- Mithilfe bei der Anlieferung von Lebensmittel- & Kleiderspenden

Was können wir bieten?

- Eine sinnstiftende Tätigkeit
- Einen Einblick in das Projekt
- Eine Zusammenarbeit mit hauptamtlichen Sozialarbeiter:innen
- Regelmäßige Austauschtreffen

Haben wir dein Interesse geweckt?
Dann schreibe bitte an: verein@augustin.or.at
Oder ruf an unter: (01) 54 55 133



VON
MARTIN SCHENK

eingSCHENKt

Modell für leistbares Wohnen

Wohnen, Energie und Lebensmittel. Das sind die drei Hauptposten in Haushalten mit wenig Geld. Wohnen und Energie machen den größten Anteil aus, Lebensmitteleinkauf ist der kleinere Bereich. Wollen wir effektiv einkommensarme Haushalte entlasten, sind leistbares Wohnen und Energie am wirkungsvollsten.

Vor einigen Tagen wurde von der Regierung eine Mietbremse beschlossen, diese ist hilfreich und notwendig, auch wenn sie sehr spät kommt. Es fehlt allerdings der private Mietsektor, in dem gerade viele Einkommensschwache wohnen. In anderen Ländern – Spanien, Portugal mit 2%, Frankreich 3,5%, Dänemark 4% – bremst dieses Instrument noch stärker die explodierenden Mieten.

Was aber immer drängender wird: Wir brauchen mehr günstigen leistbaren Wohnraum und mehr Investitionen in den öffentlichen und gemeinnützigen Wohnbau – da gibt es in vielen Teilen Österreichs noch großen Aufholbedarf, besonders im Westen. Die Gründung einer Wohnbau-Investitionsbank könnte hier Ressourcen für neues günstigeres Wohnen schaffen. Sie würde Gelder bei der Europäischen Investitionsbank abholen und in Form von günstigen Darlehen an Wohnbauträger weiterleiten. Der Bund unterstützt mit einer Haftung. Diese Investitionen kämen jetzt auch gerade im drohenden Wirtschaftsabschwung richtig, wären gut für die Konjunktur. Gleichzeitig muss die Flächenwidmung mithelfen, günstigen Boden für sozialen und gemeinnützigen Wohnbau zur Verfügung zu stellen. Der ist zurzeit mancherorts viel zu teuer, um leistbare Mieten zu entwickeln.

Mit 25.000 Wohnungen Obdachlosigkeit abschaffen

Nächster Brocken: Energie. Die Stromkostenbremse, die im Juni 2024 auslaufen wird, könnte zu einer Energiegrundsicherung weiterentwickelt werden. Damit wird eine bestimmte Versorgung an Energie als Grundanspruch jedem Menschen zugesichert. Die sogenannte Stromkostenbremse sichert Haushalten verbilligte Energiekontingente zu. Was bisher fehlt, sind die Haushaltsgröße und die Haushaltseinkommen, um daraus sowohl eine soziale wie auch ökologische Maßnahme zu machen. Eine Energiegrundsicherung muss neben Strom auch das Heizen miteinschließen. Die Ideen dazu sind in der Armutsforschung in den letzten zwanzig Jahren immer wieder diskutiert worden, erste Modelle wurden auf europäischer Ebene vorgeschlagen, auch Armutsnetzwerke in England und in Belgien thematisierten einen kostenfreien Energieanspruch.

Für den ärmsten Teil der Bevölkerung braucht es eine verbesserte Wohnbeihilfe mit einer neuen Mindestsicherung statt der alten schlechten Sozialhilfe. Und im Rahmen des «Wohnschirms» werden zwar teuerungsbedingte Mietrückstände übernommen, aber nur wenn das Wohnverhältnis dauerhaft leistbar ist. Dort, wo Wohnkosten und Einkommen teuerungsbedingt nicht mehr zusammenpassen, ist eine günstigere Wohnung notwendig. Da schließt sich der Kreis mit der Wohnbau-Investitionsbank.

Fünfundzwanzigtausend. Das ist die Zahl der Wohnungen, die es bräuchte, um Obdachlosigkeit in Österreich abzuschaffen. 25.000 leistbare, dauerhafte und inklusive Wohnungen. Damit fangen wir an. ■

GUSTL



JETZT

GUSTL-Sammelband Nr. 4 "Die Parkbank-Variationen" Alle Streifen von 2015-2020 Fragen Sie Ihren/ Ihre AUGUSTIN Verkäufer:in



Foto: Jan Vasek/BEARBEITUNG: MARGARETE SCHWARTZ

Die erste österreichische Boulevardzeitung kann künftig auch online bezahlt werden. Das Prinzip 50/50 – Verkäufer:innen bekommen die Hälfte des Verkaufspreises – bleibt bestehen

Mit Bargeld oder Karte?

Der Augustin kann in Bälde auf der Straße auch bargeldlos erworben werden. Das von der AK geförderte Digitalisierungsprojekt *Augustina* macht's möglich.

TEXT: JENNY LEGENSTEIN

«**G**estern haben zwei Personen gesagt, ich möchte einen Augustin kaufen, aber ich hab' kein Kleingeld, nur eine Bankomatkarte, oder kannst du auf 100 Euro rausgeben?» erzählt der Augustin-Verkäufer Jan Pissar, der den Augustin im Auhof anbietet. «Viele haben gar kein Geld dabei, da wär' es super, wenn die Leute den Augustin auch bargeldlos bei mir kaufen könnten», meint er. Susi Gollners Verkaufsplatz liegt in Margareten bei einem Supermarkt, vom bargeldlosen Bezahlen hält sie nicht viel, beim

Augustin-Verkaufen hat sie auch noch nie jemand gefragt, ob das möglich sei. Wie auch sonst in der Bevölkerung finden sich unter den Augustin-Verkäufer:innen Fans wie Gegner:innen des digitalen Bezahls, manche sehen nur «Bares als Wahres», andere mögen beide Möglichkeiten. Im Verein Sand & Zeit, der das Gesamtprojekt Augustin trägt, gestaltet und verwaltet, haben wir uns entschlossen, zusätzlich zur Barzahlung eine digitale Bezahlmöglichkeit des Augustin auf der Straße anzubieten. Anfang Oktober geht das Digitalisierungsprojekt *Augustina* in eine mehr als einjährige Testphase. Der Start am 6. Oktober ist ein Meilenstein, den wir einen Tag vorher mit einem «Go-Live»-Event im Museumsquartier feiern. Hierbei unterstützt uns die Agentur Gaisberg pro bono.

Vorgeschichte. Dass der Augustin in Zukunft auch bargeldlos bei Verkäufer:innen auf der Straße erhältlich sein wird, hat eine längere Vorgeschichte. Claudia Poppe erinnert sich, mit der Idee vom internationalen Straßenzeitungstreffen 2019 in Hannover nach Wien

zurückgekommen zu sein. In Skandinavien war bargeldloses Bezahlen schon gang und gäbe und auch einige nordamerikanische Straßenzeitungen waren dabei, digitale Zahlungsweisen für ihre Verkäufer:innen zu entwickeln. «Damals haben wir das erste Mal darüber geredet», erzählt Claudia, die *Augustina*-Projektleiterin ist und die beim Augustin seit 1999 mitarbeitet, und u.a. für Öffentlichkeitsarbeit, das Veranstaltungsprogramm Strawanzerin und Social Media zuständig ist. Damals wurden auch schon einige Parameter festgelegt, die nun in der tatsächlichen Umsetzung berücksichtigt werden. Wie etwa, dass die Verkäufer:in kein Gerät, wie einen Kartenleser oder ein Smartphone, bei sich zu haben braucht, und dass die Anwendung möglichst einfach sein sollte. Es gab Gespräche mit IT-Spezialisten, die Sache schien machbar, aber «es war auch schnell klar, dass das ein größeres Projekt sein wird und dass man es finanziell auch stemmen muss», sagt Claudia.

Innerhalb des Augustin-Budgets sind die entsprechenden Summen jedenfalls nicht vorzulegen, und die Kriterien für Förderungen der

Ohne Münzen und Scheine

Zum bargeldlosen Bezahlen des Augustin benötigen Kund:innen ein Smartphone, Augustin-Verkäufer:innen einen Augustin-Ausweis mit persönlichem QR-Code. So läuft's ab:

- QR-Code mit dem Handy scannen
- Augustin-Webshop öffnet sich
- Produkt und Anzahl wählen
- Spende ja oder nein
- Bezahlmethode wählen
- Zahlung durchführen
- Zahlung ist erfolgt: grüner Haken mit laufender Zeitanzeige am Display
- Display der:dem Verkäufer:in als Bestätigung der Transaktion zeigen
- Verkäufer:in übergibt die Zeitung(en) der Betrag wird einem personalisierten Nutzerkonto zugewiesen
- Verkäufer:innen holen sich den Betrag in bar im Augustin-Vertrieb ab

öffentlichen Hand erfüllt die Wiener Straßenzeitung ebenfalls nicht. Dass der bargeldlose Augustin-Kauf nicht als nebulöses Wunschziel ohne konkretes Umsetzungsdatum weiter ein Gedankenspiel blieb, verdankt der Augustin der Arbeiterkammer Wien. Sie lud den Verein zum *Hackathon der Vielen* im September 2022. Sylvia Galosi (Soziale Arbeit) und Sónia Melo (Redaktion) stellten dort unser Konzept vor und trafen auf die Informatikstudenten Felix Effenberg und Leon Beccard vom IT-Kollektiv Convive (mehr über Convive auf S. 8–9). Innerhalb von drei Tagen wurden gemeinsam Lösungen erarbeitet und das Ergebnis mit einem Preis ausgezeichnet. Dadurch war es auch möglich das Projekt «Augustin bargeldlos bei Verkäufer:innen auf der Straße kaufen», inzwischen kurz *Augustina* genannt, beim Digifonds 4.0 der AK einzureichen. «Wir haben in kürzester Zeit einen Antrag geschrieben und eingereicht», so Claudia. «Kurz vor Weihnachten haben wir die Zusage für die Förderung von der AK bekommen.»

Niederschwellig. Das Projekt läuft insgesamt zwei Jahre lang, noch bis Februar 2025. Mit der Fördersumme von fast 200.000 Euro entwickelt der Augustin zusammen mit Kooperationspartner:innen ein bargeldloses Zahlensystem (Webshop), über das Leser:innen die Zeitung in Papierform oder als Online-Ausgabe oder einige andere Produkte wie den Augustin-Kalender, bei den Kolporteur:innen auf der Straße kaufen können. Das soll niederschwellig und in wenigen Schritten möglich sein (siehe Infokasten). Augustin-Verkäufer:innen benötigen nur ihren neuen Ausweis mit QR-Code, Kund:innen

können mittels Smartphone oder Tablet zahlen. Und natürlich ist es den Verkäufer:innen selbst überlassen, ob sie die bargeldlose Zahlung anbieten möchten. Die Möglichkeit drei Euro für den Augustin mit Münzen oder Scheinen zu berappen, bleibt auf jeden Fall erhalten.

«Wichtig ist uns, dass die Förderung nicht nur in eine technische Entwicklung geht, sondern, dass die Verkäufer:innen direkt was davon haben», stellt Claudia fest, finanziert werden daher auch Deutschkurse, Schulungen in mehreren Sprachen mit Dolmetsch, ein animiertes Schulungsvideo von Augustin-Layouterin Margarete Schwarzl, neue Ausweise und «Verkäufer:innen, die bei den Expert:innen-Boards mitmachen, erhalten eine Aufwandsentschädigung.»

Neu zum Augustin-Team kam Matthias Jordan, der für die Dauer des Projekts angestellt ist: «Meine Aufgabe ist es, die Verkäufer:innen an das Digi-Projekt heranzuführen. Es ist sehr viel Organisationsarbeit. Ich organisiere z. B. die Deutschkurse und die Expert:innen-Boards. Ich bin sozusagen die Schnittstelle zwischen dem Augustin-Team und den Verkäufer:innen.» Dabei ist er auch mit Ängsten und Skepsis vieler Kolporteur:innen konfrontiert. «Ich kenn mich mit neomodischer Technik nicht aus. Wie weiß ich, dass wirklich bezahlt wurde? Da krieg ich kein Trinkgeld mehr», bekommt Matthias oft zu hören. Er klärt und erklärt diese und andere Unklarheiten; mit der «Technik» hat nur die Kundschaft zu tun, nach dem Bezahlen erscheint ein grüner Haken, der die erfolgreiche Zahlung bestätigt, und spenden funktioniert natürlich auch beim Online-Geschäft. Das Augustina-Projekt findet Matthias sehr besonders, denn viele Firmen versuchten zwar etwas Inklusives umzusetzen, «die machen dann aber Projekte für Arbeitsunfähige und nicht mit ihnen und setzen ihnen was vor. Wir haben versucht, es so gut wie möglich mit den Verkäufer:innen zu erarbeiten.»

Mitgestalten. Dass der Augustin jetzt selbst eine bargeldlose Bezahlform entwickelt, hat nicht nur den Grund, dass wir für die Zukunft gerüstet sein möchten, sondern, dass «wir es selbst mitgestalten können», sagt Claudia, sonst sei man auf (kommerzielle) Anbieter und deren Bedingungen angewiesen. Eine weitere Besonderheit ist, dass Convive die Software als Open Source erstellt. So können – und das ist auch geplant – andere Straßenzeitungen darauf zugreifen und sie nach ihren Anforderungen adaptieren. *Augustina* kooperiert seit Beginn mit Mo (Wien), Megaphon (Graz) und Hinz & Kunzt (Hamburg).

Verkäufer Jan sieht den Trend zur Digitalisierung positiv: «Die Investition wird sich sicher lohnen.» Susi ist bargeldloses Bezahlen nicht ganz geheuer: «Mit Technik hab' ich nichts am Hut. Und meine Kundschaften haben immer Bargeld dabei.» Sollte aber wer den Augustin bei ihr online bezahlen wollen, «dann werd' ich das natürlich nicht verweigern».



Foto: Mario Lang
Claudia und Matthias organisieren Augustina

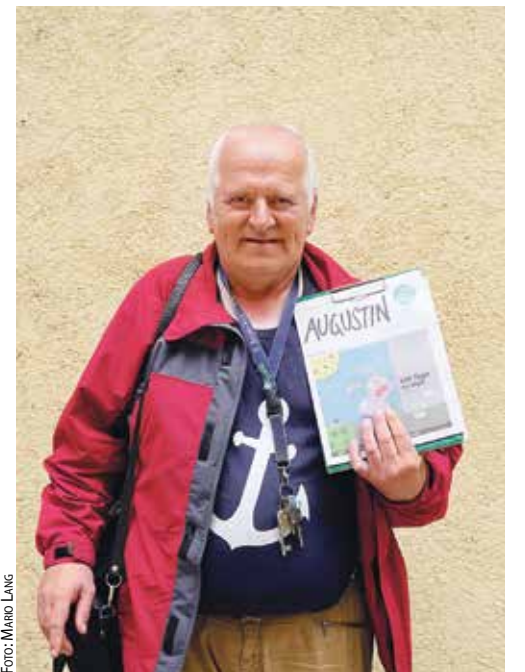


Foto: Mario Lang
Jan begrüßt die Möglichkeit des bargeldlosen Zahlens



Foto: Michael Biegs
Susi ist bargeldloses Zahlen nicht geheuer

Ein gut eingespieltes Team

Für die Digitalisierung braucht es auch IT-Fachleute. Der Augustin hat mit dem Kollektiv Convive kongeniale Unterstützung für den technischen Part des Augustina-Projekts gefunden.

INTERVIEW: JENNY LEGENSTEIN
FOTO: MARIO LANG

An einem sonnigen Nachmittag treffen Mario und ich das Convive-Team in einer Dachgeschoßwohnung im 15. Bezirk. Dort kommen die Mitglieder des IT-Kollektivs an diesem Tag zusammen, um sich über laufende Projekte auszutauschen, zu arbeiten und gemeinsam zu essen. Convive besteht in unterschiedlicher personeller Zusammensetzung seit 2016. Das basisdemokratisch organisierte Kollektiv vermittelt «Wissen über die Weiten und Tiefen des Internets» und gestaltet «alle Arten von Auftritten darin» ist auf der Convive-Website zu lesen. Zurzeit besteht das Team aus Leon Beccard, Felix Effenberg, Joël Foramitti, Aaron Kimmig, Martin Mayr und Alena Mohsenyar. Beim Interviewtermin konnte Felix, der mit Leon beim Hackathon der Vielen mitmachte, leider nicht dabei sein.

Was ist Convive?

Aaron: Wir haben uns gegründet, um zusammenzuarbeiten und anders zusammenzuarbeiten, weil wir andere Vorstellungen davon hatten, wie Technologie auszusehen hat. Der Name leitet sich von einem Buch von Ivan Illich ab *Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik* (engl.: *Tools for Conviviality*, 1973). Ihm geht es darum, dass Technologie nicht schneller als der Mensch sein sollte. Wir haben uns gedacht, dass das generell eine gute Herangehensweise an Webseiten und Technologie ist. Wir haben ein Manifest



Das Convive Kollektiv fast komplett: Alena, Martin, Aaron, Joël und Leon

geschrieben, wie wir zusammenarbeiten wollen und was digitale Subsistenz ist, weil wir alle aus der Öko-Richtung gekommen sind. In diesem Manifest steht, dass wir gemeinsam essen, dass wir scheitern dürfen, dass wir aufeinander aufpassen u.s.w.

Digitale Subsistenz oder digitale Selbstständigkeit bezeichnet den eigenständigen und an die Bedürfnisse angepassten Einsatz digitaler Technologien, insbesondere von internetbasierter Kommunikation.

www.convive.io

Leon: Ich habe in Augsburg im Bachelor Ingenieurinformatik studiert. Während dem Studium hatte ich auch eine große Lebensfindungsphase. Dabei habe ich mich zu Beginn über Themen wie Veganismus und Essen retten bis Rebound-Effekt beschäftigt. Der Gedanke, dass technische Lösungen häufig

zu noch größerer technischer Abhängigkeit und technischen Problemen führen, steht stark im Kontrast zu den etablierten Überzeugungen, die im Studium aufgezeigt werden. Deshalb habe ich mich seit der Zeit für die Klimaszene engagiert. Durch politisch-aktivistische Arbeit bin ich über Kontakte auf Convive gestoßen und bin seit zwei Jahren dabei.

Martin: Auf der TU habe ich medizinische Informatik studiert, aber nicht abgeschlossen. Danach habe ich in einer Webagentur gearbeitet und mich später selbstständig gemacht. In der Gründungsphase von Convive war ich bei Attac sehr engagiert. Daher gibt es immer noch die Verbindung zu Attac. Ich habe dann eine Teilzeitstelle im IT-Bereich auf der Boku angenommen, und studiere berufsbegleitend Gesundheitsmanagement.

Joël: Ich habe einen unüblicheren Lebensweg, um bei der IT zu landen. Ich habe in Wien Physik studiert und habe mir dann etwas gesucht, was mehr gesellschaftliche Relevanz hat. Ich bin für viele Jahre nach Barcelona gegangen und habe Ökologische Ökonomik studiert. Als ich fertig war, wollte ich was machen, das näher an gesellschaftlichen Problemen liegt, weil ich zwar über diese Probleme geredet habe, aber nichts Konkretes getan habe, um sie zu lösen. Dann bin ich beim Mila Mitmach-Supermarkt gelandet. Auch dafür haben wir eine

AK-Förderung bekommen. Wir kannten uns schon vorher, aber durch dieses Projekt ergab sich eine engere Zusammenarbeit mit Convive. Mit dem Mila-Projekt bin ich diesen Sommer fertig geworden und die Idee war schön, einfach beim nächsten Digi-Fonds-Projekt weiterzumachen, weil wir schon ein gut eingespieltes Team waren.

Aaron: Auch ich bin auf einem unüblichen Weg zur IT gekommen. Ich habe auf der Hauptuni Internationale Entwicklung studiert. Dann habe ich früh ein Kind bekommen und gleichzeitig angefangen Lichtskulpturen zu bauen. Dabei habe ich ein Grundwissen erworben, wie Low-Level-Programmieren funktioniert und von da aus bin ich übers Webseitenmachen beim Programmieren gelandet. Aber auch die Kunst habe ich nicht aufgegeben und auf der Akademie der Bildenden Künste im Fachbereich für Konzeptuelle Kunst studiert. Meine Diplomarbeit über Architekturen der Unterdrückung habe ich vor ein paar Monaten abgeschlossen, ein Aspekt dabei sind auch digitale Architekturen.

Wofür ist jede:r von euch im Augustina-Projekt zuständig?

Joël: Im Projekt hier kümmere ich mich ums Backend, quasi die andere Seite der Münze, die man nicht sieht und über die man, wenn alles funktioniert, auch nicht nachdenken muss.

Alena: Mit einigen Kollegen zusammen arbeite ich am Frontend, d.h. ich erstelle die Seiten, die die Benutzer:innen tatsächlich auch sehen. Da bin ich für den Bereich zuständig, den der Vertrieb und die Buchhaltung sehen, wo es u.a. den Überblick über die auszahlenden Geldbeträge gibt, wo sie neue Verkäufer:innen anlegen können.

Leon: Felix ist mit Alena für das Frontend zuständig und hat ganz konkret den Webshop als Aufgabenbereich d.h. alles, was Kund:innen beim digitalen Kaufprozess auf der Straße sehen, hat Felix geschrieben. Ich bin mit Felix zu dem Hackathon gefahren. Wir waren dort mit Sylvia und Sônia vom Augustin gemeinsam in einem Team und haben uns damals das grobe Konzept ausgedacht.

Meine Aufgabe bei *Augustina* ist einerseits so etwas wie die Schlüsselperson zwischen Convive und Augustin zu sein. Da habe ich den Hut der Projektleitung auf und treffe mich regelmäßig mit Claudia und Matthias. Andererseits bin ich viel mit dem Programmieren des Backends beschäftigt, vor

allem die Schnittstelle mit den Zahlungsdienstleistern zu implementieren. Damit alles mit den Zahlungsmöglichkeiten funktioniert. Dazu habe ich noch die Aufgabe ein Programm zu schreiben, um die Inhalte aus der aktuellen Ausgabe für das Online-Magazin zu extrahieren.

Martin: Beim Augustina-Projekt bin ich nur sehr peripher dabei und mache hauptsächlich administrative Dinge und kleine Sachen.

Aaron: Meine Rolle ist, wie öfter bei Convive, zu schauen, dass niemand steckenbleibt. Bei Problemen schau ich hin und gebe hoffentlich wertvolle Hinweise. Meine Aufgabe ist auch dafür zu sorgen, dass der Webshop und alles was dazugehört im Internet steht und erreichbar ist. Und ich erstelle die Online-Ausgabe des Augustin.

Das Go-Live ist am 6. Oktober. Wie fühlt sich das an? Wir findet ihr die Zusammenarbeit mit dem Augustin?

Aaron: Wir werden in den nächsten Wochen noch viel zu tun haben. Ich finde diese ausgeschweiften Diskussionen wie es zu sein hat und die vielen Stimmen und allen zuhören, allen den Raum geben, wie es beim Augustin jetzt gelaufen ist, super. Deshalb finde ich es eher schade, dass es zu Ende geht. ■

Zum «Kick-off» im MQ

Komm vorbei auf ein «Kaffeetscherl» und lerne die Menschen vor und hinter dem Augustin kennen. Wir laden Dich herzlich ein, die Verkäufer:innen und Mitarbeiter:innen und deren persönlichen Geschichten bei Kaffee und Kuchen in entspannter Atmosphäre kennenzulernen und unsere Wienerwelt-Neuheit, die bargeldlose Bezahlvariante, vor Ort live auszuprobieren. Smartphone nicht vergessen!

Am 5. Oktober, 16 bis 18.30 Uhr
TQW Studios (Performance Passage im MuseumsQuartier)
7., Museumsplatz 1
Info: www.augustin.or.at/
auf-ein-kaffeetscherl-mit-dem-augustin/
Anmeldung: augustin@gaisberg.eu

Glossar

Hackathon: Wortmix aus «hack» (englisch für «technischer Kniff») und Marathon. Eine oft mehrtägige Veranstaltung, auf der ein Team an einer Lösung für eine technische Problemstellung arbeitet, indem es Soft- und/oder Hardware hierfür entwickelt.

Hackathon der Vielen: Wurde vom 22. bis 25. September 2022 von der Arbeiterkammer Wien und dem Center for Technology and Society veranstaltet. Betriebsrät:innen, Vereine, Initiativen oder Aktivist:innen brachten Aufgaben mit, für die sie gemeinsam mit Studierenden technischer Lehrgänge Lösungen, Ideen und Modelle sowie Entwürfe entwickelten. Der Augustin gewann dabei den Preis für die «funktionalste Anwendung».

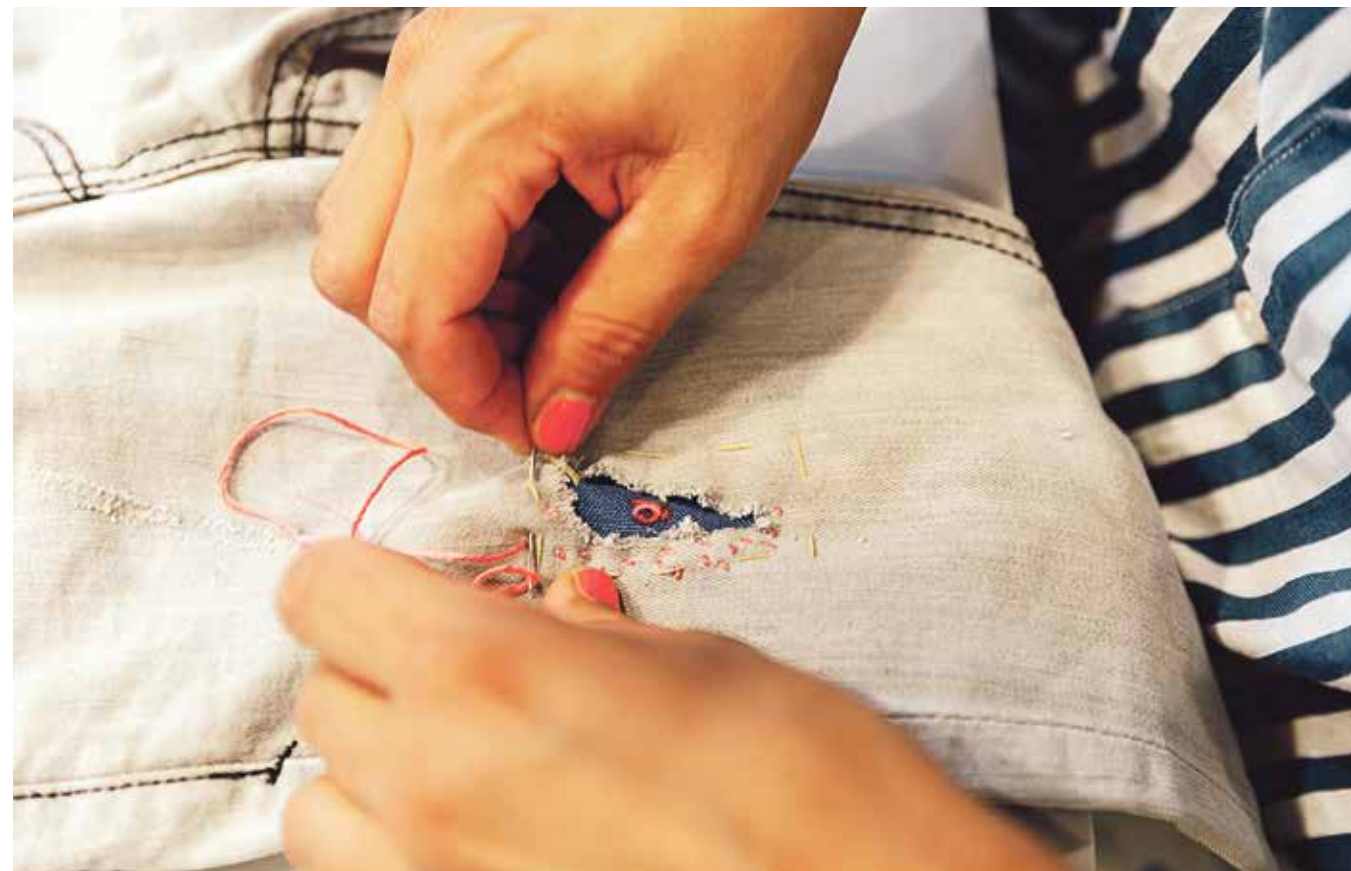
Digifonds: Der *Digitalisierungs-fonds der Arbeit 4.0 der AK Wien* fördert Projekte, die «Digitalisierung aus Perspektive der ArbeitnehmerInnen beleuchten und sie in ihrem Sinne gestalten».

Open Source: Software, deren Quellcode offen einsehbar ist und die entweder generell frei zugänglich ist oder über eine Lizenz genutzt, geändert und weiterentwickelt werden kann. Die Benutzung ist üblicherweise kostenfrei.

Frontend: «Vorderseite», in der IT gebräuchlicher Begriff für den Oberbau, also die für die Nutzer:innen einer IT-Anwendung sichtbaren Oberflächen oder Seiten.

Backend: «Hinterseite», so bezeichnet die IT den Unterbau, etwa die im Hintergrund laufende Software.

Expert:innen-Boards: Treffen, auf denen Augustin-Verkäufer:innen, -Leser:innen, -Mitarbeiter:innen und IT-Leute sich austauschen, um das Produkt möglichst gemäß den Anforderungen und Wünschen der Nutzer:innen zu gestalten.



Eine reparierte Welt ist möglich!

Reparieren spart Müll, Geld und Material. Und wenn man es selber kann, hat man auch noch ein Erfolgserlebnis. Beim zweiten Wiener re:pair Festival dreht sich alles ums Heilemachen.

TEXT: LISA BOLYOS
FOTOS: CAROLINA FRANK

Letztes kam schon wieder der Waschmaschinentechner zu uns nach Hause. Es hatte damit begonnen, dass die Waschmaschine nicht mehr abpumpte. Eine Weile ignorierten wir das. Zogen alles an, was wir hatten, und zwar solange es ging, ohne unangenehm aufzufallen. Aber dann begann das stehende Wasser in der Maschine zu stinken, und der Schmutzwäscheberg blockierte die Dusche. Einen

halben Tag, ausgestattet mit dem (nützlichen, wenn auch oft sehr unangenehm vermittelten) Wissen von Youtube und Reparaturblogs schraubte ich selbst an der Maschine herum. Und fand nichts. Kam also zwei Wochen später der Reparateur und tauschte noch zwei Wochen später die Pumpe aus. Das schien uns plausibel. Die Waschmaschine wusch wieder. Einmal, zweimal, Schluss. Diesmal riefen wir sofort an: Die neue Pumpe pumpt nicht! Nach nur vier Tagen kam der freundliche Mann ein weiteres Mal. Er prüfte ein verstecktes Stück Schlauch und fand darin: zwei rostige BH-Bügel, einen Babysocken aus längst vergangenen Tagen, Münzen, die auf verschiedene Urlaube der letzten Jahre hinwiesen, und dann natürlich die üblichen Gummiringe, Büroklammern, Wachsmalkreiden, ein Feuerzeug und was man sonst so in den Hosentaschen hat. «Können Sie mir mal zeigen, wie Sie das gemacht haben?», fragte ich, «denn dann könnte ich es nächstes Mal ja selbst

machen.» «Nein», sagte er bestimmt, «das können Sie nicht. Da brauchen Sie eine Zange dazu und es muss dicht sein und überhaupt.» Gnadenhalber machte er mir einen guten Preis. Und ab Ende September, sagte er, gebe es ja auch wieder den Reparaturbonus. So als wäre mir zuzutrauen, dass ich bis Ende September schon wieder einen Haufen Büroklammern und Feuerzeuge in unsere Waschmaschine gestopft hätte.

Selber reparieren ist super, aber man muss es lernen dürfen. Und wo kann man das besser als auf einem Festival, das ganz dem Reparieren gewidmet ist? Na also, dann kommen Sie mal mit.

Im Mondscheinstüberl. In der Zollergasse, Ecke Mondscheingasse war bis 2007 eine Gastwirtschaft, die hölzerne Schank und die Wandverkleidungen erzählen noch davon. Danach kam die Naturkost St. Josef, die nebenan ihren Laden betreibt, und bot vegane Küche vom Feinsten. Heute wird

im Mondscheinstüberl geschneidert, gestickt und gestopft. «Im Sommer 2022 haben wir das Lokal übernommen», erzählt Serafina Spatt, «zwei Monate lang sollte hier unser Pop-up-store sein.» Mittlerweile wurde bis Anfang 2024 verlängert, «weil es so gut läuft.» Serafina Spatt hat Kultur- und Sozialanthropologie studiert und sich nachhaltigen Konsum zum Thema gemacht; Alina Saavedra Santis ist Schneiderin und Schnittzeichnerin. Gemeinsam betreiben die beiden den «Resi Pop Up Shop». Sie lehren in Workshops Stopf- und Sticktechniken zum künstlerischen Reparieren von Textilien: visible mending, sichtbares Ausbessern, wird das genannt.

Heute ist die Resi voll. Die Einladung zum «Aufwärmabend» des re:pair Festivals ist offensichtlich angekommen. Immer mehr Menschen kommen rein und fragen, ob es noch Platz für sie gibt. Stehtische werden freigeräumt, alle rücken zusammen. Eine Frau aus dem Grätzl hat einen Kimono mitgebracht, der ihr «immer an den Schultern reißt». Sie lernt, den Stoff von innen zu verstärken, außen möchte sie ihn mit Stoffschmetterlingen verzieren. Eine andere Frau probiert «visible mending» am roten Pullover ihrer Tochter aus. Sie habe, erzählt sie, gemeinsam mit der Tochter schon im letzten Jahr das re:pair-Festival besucht und dort Kleidung repariert. Einer kommt rein und will Löcher in seiner Lieblingshose stopfen, aber bitte so wenig sichtbar wie möglich. Er wird an einer Nähmaschine eingewiesen. Fotokollegin Carolina Frank und ich haben auch zerrissene Hosen mitgebracht. Wir lernen die Reiskorn-Sticktechnik und schwimmen im Glück darüber, wie schnell das geht und wie schön es wird. «Reparieren ist simpel, man macht es mit den eigenen Händen und kann sofort damit beginnen», sagt Tina Zickler, die Kuratorin des Festivals, «Man muss dazu nicht erst die gesamte Theorie über den Klimawandel lesen und verstehen.» Auch ihr ist die Lieblingshose an den Knien aufgerissen, zum Flickern hat sie glänzend gemusterten Stoff dabei: «Glanz und Glitzer muss sein.»

Reparieren und Feiern. Das re:pair Festival findet heuer zum zweiten Mal in Wien statt. Tina Zickler, die vor etwa zehn Jahren von Berlin nach Wien übersiedelt ist, hat hier auch schon ein Festival zu Tod und Trauer oder eine Ausstellung zur Geschichtspolitik der Wiener Baukeramik der Brüder Schwadron kuratiert. «Ich lebe halt in unserer Welt, und man kann sich dem Klimawandel nicht entziehen»,

begründet sie ihre Idee, aus der für sie ein (durchaus unterbezahlter) Fulltime-Job entstanden ist. «Reparieren ist für mich ein Beitrag, den ich leisten kann. Es schont Ressourcen und macht etwas wieder heil, ist zumeist Handarbeit und bringt in einer überschaubaren Zeitspanne ein Ergebnis. Dadurch ist es etwas zutiefst Befriedigendes.»

Das re:pair-Festival besteht aus Ausstellungen, Vorträgen, Konzerten, Workshops und Ambulanzen. In letztere kann man kaputte (und reparierbare!) Gegenstände vom Hemd über die Geige bis zum Radio bringen und darf – ganz wie in der medizinischen Ambulanz – nach-einander zu Diagnose und Reparatur vortreten. Das Festival findet heuer im Volkskundemuseum im 8. Bezirk, in der Brotfabrik im 10. und in den SOHO Studios im 16. statt. In der Arbeiterkammer gibt's eine Kleidertauschparty, in Ottakring wird auf Spaziergängen die Reparaturfähigkeit der Natur untersucht, und in der Ausstellung *Upcycling Fashion* werden selbst reparierte und umgestaltete Kleidungsstücke gezeigt – wer mitmachen möchte, bringt sein kreativ geflicktes Leiberl am 29. September oder am 4. Oktober in die SOHO Studios.

Nachhaltige Nachbarschaft. Die Nähmaschinen rattern, die Köpfe sind über die Kleidungsstücke gebeugt. Der Resi Pop Up Shop ist ein Vorzeigebetrieb fürs re:pair Festival. Hier wird im Alltagsbetrieb getan, was das Festival propagiert: reparieren statt neu kaufen. In Kooperation mit Unternehmen aus der Nachbarschaft wird darauf geachtet, dass Wirtschaftskreisläufe in der nahen Umgebung bleiben. Ein Drechsler aus der Josefstadt liefert die Stopfpilze, ein Second-Hand-Geschäft ums Eck gibt Kleiderspenden, die kleine Löcher haben, in die Hände von Spatt und Saavedra, die daraus mit Garn und Wolle wiederverkaufbare Einzelstücke machen. Aber Zwischennutzungen sind keine nachhaltigen Lösungen für die Klima- und die Nahversorgungskrise. Zu einer klimafreundlichen und die Community stärkenden Stadtwirtschaft gehört, dass aus dem «Pop Up Shop» einfach nur «Resi» und der Standort gesichert wird. ■

re:pair FESTIVAL
13. Oktober–5. November
Kulturhaus Brotfabrik, Volkskundemuseum Wien, SOHO STUDIOS
<https://repair-festival.wien>

Resi Pop Up Shop
www.resislowfashion.at



«Wir sollten das Zeitalter der Reparatur ausrufen»

Reparieren ist etwas Antikapitalistisches, es widersetzt sich dem Wachstum. **Tina Zickler:** Unser Slogan ist «Reparierst du schon oder konsumierst du noch?». Viele Leute sind, um es mit Christine Nöstlinger zu sagen, Konsumtrotteln. Dabei macht Konsumieren gar nicht glücklich. Einen Beitrag leisten, etwas selber machen mit den eigenen Händen – das macht glücklich. Wenn man einmal damit begonnen hat, erlebt man, was Qualität und Material bedeuten. Man gewinnt eine neue Einstellung zu den Dingen.

Selber reparieren ist eine sehr feine Sache, aber die Klimakrise werden wir allein damit nicht verhindern.

Wir beginnen mit einer kleinen Bewegung und müssen dahin kommen, dass nur noch Sachen produziert werden dürfen, die auch reparierbar sind. Dafür muss sich die Politik aktiv einsetzen. Der Reparaturbonus ist ein guter Start, und in genau diese Richtung müssen wir voranschreiten. Wir sollten das Zeitalter der Reparatur ausrufen – es ist ja nicht nur die Natur, die repariert werden muss, sondern die ganze Gesellschaft.

Worauf freust du dich beim re:pair Festival am meisten?

Auf die gute Stimmung und das Publikum. Es ist so friedlich im Raum, wenn unterschiedliche Leute zusammenkommen und etwas mit den Händen machen. Das Festival ist kostenlos und findet an drei Standorten statt, damit möglichst viele Menschen teilnehmen können. Und damit wir nicht nur Dinge, sondern auch die Community heilen, kochen, essen und tanzen wir miteinander. ■

VON JULIANE
NAGILLER

Klimazone

Solidarische Mobilität

Mit Schulbeginn ist wieder Leben eingekehrt in die Stadt. Morgens laufen mit großen Schultaschen bepäckte Kinder durch unsere Gasse. Mädchengruppen auf Rollern düsen über die Kreuzung, ohne nach links oder rechts zu blicken. Mir bleibt regelmäßig das Herz stehen. Ich bewundere ihren Mut und die Selbstverständlichkeit, mit der sie Platz für sich einfordern, gleichzeitig mache ich mir Sorgen, dass doch eines Tages ein Auto zu schnell um die Kurve biegt. Eine Sorge, die auch die Stadt teilt.

Bereits vor Jahren wurden Schulwegpläne erstellt, die Volksschülerinnen und Volksschülern die sichersten Schulwege präsentieren. Da wird gewarnt, dass Gehsteige zu schmal sind und Kinder daher keinesfalls nebeneinander gehen dürfen, Kreuzungen unübersichtlich sind und daher nur an bestimmten Stellen überquert werden sollen oder es Sicht Einschränkungen aufgrund parkender Autos gibt. Die Schulwegpläne sind gut gemeint, haben mich aber wütend gemacht. Wir sollten Kinder nicht «verkehrstauglich» erziehen, sondern unseren Verkehr endlich kindertauglich machen. Mehr aktive Mobilität, geringere Geschwindigkeiten: Ein kindertauglicher Verkehr wäre gleichzeitig auch ein klimafreundlicher Verkehr.

Fast genauso wütend haben mich die letzten Ozon-Warnungen zurückgelassen. Als die Ozonkonzentrationen Ende August, Anfang September so hoch waren, dass die Informationsschwelle überschritten war, wurden Autofahrende höflich ersucht, auf nicht unbedingt notwendige Fahrten zu verzichten. Denn Ozon ist

ein Reizgas. An Tagen mit hoher Ozonkonzentration leiden viele Menschen an Tränenreiz, Husten oder Kopfschmerzen. Vor allem für empfindliche Personen oder Asthmatikerinnen und Asthmatiker können solche Tage zur Qual werden. Eine Qual, die sich vermeiden ließe, wenn der Verkehr bei Hitzewellen frühzeitig eingeschränkt wird. Ja, ich spreche von Verboten. Denn ohne diese wird es nicht gehen.

Es gibt kein Recht auf Individualverkehr, genauso wenig wie es ein Recht auf hohe Geschwindigkeiten oder einen SUV gibt. Rund fünf bis sechs Prozent der österreichischen Haushalte sind potenziell von Mobilitätsarmut betroffen. Sie brauchen Unterstützung und den Ausbau des öffentlichen Verkehrs. Dass die SUV-Dichte in Wien höher ist als im gebirgigen Tirol, hat aber nichts mit Mobilitätsarmut zu tun, sondern mit unsolidarischem Verhalten.

Klimaverträgliche Mobilität ist eine solidarische Mobilität. Eine Mobilität, die Rücksicht nimmt auf die vulnerablen Gruppen in unserer Gesellschaft. Wie das geht, zeigen andere Städte schon längst vor. In Barcelona wurden Superblocks errichtet. In Oslo hunderte Straßenparkplätze entfernt. Im spanischen Pontevedra wurde der motorisierte Individualverkehr aus dem Stadtzentrum verbannt.

Ich bin am Land aufgewachsen und weiß, wie viel Freiheit mit dem Führerschein einhergeht. Doch wenn diese Freiheit auf die Kosten anderer geht, muss diese Freiheit begrenzt werden, vor allem dort, wo ausreichend solidarische Alternativen vorhanden sind. ■

Es gibt kein Recht auf Individualverkehr, auf hohe Geschwindigkeiten oder auf einen SUV

SPEAKERS' CORNER

Wichtignehmerei

VON
NADINE KEGELE

Geburtstagsfeier. Achtziger. Wo ein Geschenk herkommen mit ohne Geld? Ein Buch aus dem eigenen, schmalen Bestand wird's. Mit Risiken und Übermalungen. «Also beim Kaufen war's noch neu?! Das müssen die Geschwister gewesen sein!» Nun die erste Einladung fürs Kind. Ich mental laade: Geschenk. Ich freue mich mit. Zuerst. Dann kalter Schweiß, im Eltern-Smalltalk abzulösen. Ich fahre hin mit dem Kind. Noble-Vorstadt-Linie. Eine (nehm'ich halt an) Mutter schwingt ihren Kinderwagen vor unseren, setzt sich. Ich, hochschwanger, stehe. Blase den Bauch noch mehr auf. Kind will Kipferl. Bäckereisackerl raschelt. Bäckereisackerln rascheln halt. Agile Mutter pscht uns zu. Ich weiß sofort, wie ich das finde (frech). Ich unterstelle sofort eine Herkunft (Pötzleinsdorfer Bürgerliche). Ich stopfe das Sackerl in den Kinderwagenkorb. Laaange. Wach auf, bürgerlicher Fratz! Schläft leider weiter.

Socializen gehört nicht zu meinen (nüchternen) Grundkompetenzen

Der Kindergeburtstag: ein Traum (für nicht Traumatisierte). Türken-schanzpark, links-alternativ, das als Bub gelesene Geburtstagskind trägt mal Arbeitshose statt Tüllrock, der Vater Schmetterlingsschminke im Gesicht, die Mutter mag ich sowieso. Doch Socializen gehört nicht zu meinen (nüchternen) Grundkompetenzen. So bleibe ich allein mit dem Meinigen. Bin ich halt fürs Kind da. Und mein Kind soll lernen, sich wichtig zu fühlen. Nicht so wichtig wie Pscht samt den Ihrigen, doch wichtig genug, um sich über Einladungen freuen zu können. Und ohne lügen zu müssen. Ist ja auch so was, was man früh lernt mit ohne Geld: verzweifelt lügen.

Hier schreiben abwechselnd Nadine Kegele, Grace Marta Latigo und Weina Zhao nichts als die Wahrheit.

Spendenaufwurf der Augustin-Redaktion

Abuchi muss bleiben!

Der Augustin-Verkäufer Abuchi O. ist weiterhin in Schubhaft. Im *Augustin* Nr. 580 haben wir berichtet, dass der Kollege aus dem Zeitungsverkauf seit sieben Jahren in Wien wohnt und die Stadt als sein Zuhause versteht. Die österreichischen Behörden haben ein uns unerklärliches Interesse daran, ihn abschieben – dagegen legen wir Mittel der Zivilcourage und des Rechts ein. Weil Rechtsmittel Geld kosten, wenden wir uns mit einem Spendenaufwurf an Sie, liebe Leser:innen! Denn gerade Ihnen wird was dran liegen, dass Augustin-Verkäufer:innen in Wien bleiben.

Abuchi O. hat den *Augustin* bis Juli vor einem Hofer in der Favoritenstraße verkauft. Er wurde an seinem Verkaufsort von der Polizei mitgenommen und ist seither in Schubhaft. Wir sind bemüht, seine Abschiebung zu verhindern. Abuchi lebt nicht nur mit posttraumatischer Belastungsstörung und Insomnia, sondern braucht aufgrund eines zu kurzen Beines spezielle orthopädische Schuhe und Dauerbehandlung für die daraus resultierenden chronischen Rückenschmerzen. Sein gesundheitlicher Zustand verschlechtert sich in der Schubhaft stetig.

Abuchi hat nur Chancen auf ein faires Ver-fahren, in dem seine gesundheitliche Situation

Augustin-Verkäufer:innen abzuschieben gefährdet auch den *Augustin*. Protestkundgebung am 24. August

berücksichtigt wird, wenn wir eine adäquate juristische Begleitung sichern. Daher wollen wir mit Ihrer Hilfe den benötigten Betrag in Höhe von 4.200 Euro für Abuchis Anwaltskosten aufbringen. Spenden, die über den erforderlichen Betrag hinausgehen, werden zur Gänze an Abuchi übergeben.

Wenn Sie sich finanziell in der Lage sehen, etwas beizutragen, spenden Sie bitte mit dem Betreff «Sammlung für Abuchi» an das Augustin-Konto: AT08 2011 1840 6321 0900

Wir danken schon im Voraus für Ihre Bereitschaft, Abuchis Bleiben zu unterstützen! ■

Filmtage zum Recht auf Nahrung

Zusammen gegen Agro-Business

«Wir machen 70 Prozent des Landes aus», ruft ein Bauer auf, «wenn wir uns zusammen tun, können wir diesem Land Wohlstand bringen!». Dabei leidet jeder sechste in der Demokratischen Republik Kongo an Hunger und jeder zweite an Unterernährung. Für seine prämierte Dokumentation *Amuka* begleitet Regisseur Antonio Spanò kongolesische Genossenschaften von Landwirt:innen und Landarbeiter:innen. Das Ergebnis ist ein Stimmungsbild eines Landes, das die Hälfte der Menschen auf der Erde ernähren könnte.

Schauplatzwechsel: In einer kleinen isländischen Gemeinde sucht Milchbäuerin Inga Verbündete im Kampf gegen die Korruption von

Großindustriellen. Der Spielfilm *Milchkrieg in Dalsmyrni* zeigt über Fiktion bittere Realität. Die 12. Ausgabe der diesjährigen Filmtage zum Recht auf Nahrung Hunger.Macht.Profite, die im Herbst durch Österreich touren, startet am 12. Oktober in Wien. Vier Filme und vier anschließenden Filmgespräche geben Einblick in ein aggressives Agro-Business, gegen das sich Kleinbäuer:innen und Aktivist:innen weltweit wehren.

som

12.–15. Oktober
Topkino
6., Rahlgasse 1
www.hungermachtprofite.at

VOLLE KONZENTRATION

Gemeingut Stadt

Vom 5. bis 8. Oktober findet in Wien wieder das Internationale Festival für urbane Erkundungen statt. Das urbanize!-Festival lädt heuer mit *Reality Check: Urban Commons* bei freiem Eintritt dazu ein, Wiens urbane Gemeingüter zu erforschen – bei Stadtrundgängen, in Vorträgen und Kunstinterventionen. Erkundet werden u.a. Stadtmöblier, Bodenversiegelung, Kommunalpolitik und Freiräume für Jugendliche. Die Commons Bücherei in der Festivalzentrale, im Kulturzentrum 4thangrund (9., Augasse 2–6), bietet Stadtfleaneur:innen zwischendrin Erholung an.

www.urbanize.at

Gegen Klasse

Die Schreibwerkstatt zu Klassismus im Amerlinghaus (7., Stiftgasse 8) wird fortgesetzt. Am 10. Oktober findet zum zweiten Mal die Gegen.Schreib.Klasse statt, eine Kooperation vom Aktiven Zentrum Amerlinghaus mit dem Institut für Alterskompetenzen. Begriffe werden unter die Lupe und auseinander genommen, die Blickrichtung zwischen «oben» und «unten» gewechselt. Teilnahme kostenlos, keine Anmeldung nötig. Mitmachen ohne Präsenz ist auch möglich, Texte ohne oder voller Rechtschreibfehler an alterskompetenzen@gmx.at mailen.

www.alterskompetenzen.info/gegen-schreib-klasse

Gewalt wide web

Vor allem Frauen sind Belästigungen und Beschimpfungen im Netz ausgesetzt. Der Verein Frauen* beraten Frauen*, der seit über 40 Jahren in der Frauenberatung analog in Wien tätig ist, widmet sich nun auch der digitalen Gewalt in Workshops und interaktiven Themenabenden. Im Fokus steht die Vermittlung von Strategien zur psychischen und emotionalen Selbstverteidigung im digitalen Raum. Alle Veranstaltungen sind kostenfrei, Anmeldung erforderlich, Termine und Orte auf der Homepage.

www.frauenberaternfrauen.at/veranstaltungen

Fußball im Schrittempo

Augustin-Mitarbeiter Uwe Mauch möchte Walking Football in Österreich als Gesundheitssportangebot bekannt machen. Wir haben dieses Pomali-Fußballspielen ausprobiert.

TEXT: REINHOLD SCHACHNER

Fußball gilt mittlerweile auch als Laufsport. Beispielsweise legte die Spanierin Teresa Abelleira im Finale der letzten Frauenfußball-WM 11,12 Kilometer zurück. Passé sind die Typen im Profibereich, die ein paar Kilo zu viel über den Rasen schleppen und/oder täglich ein paar Zigaretten rauchen. Auf das Fehlen letzterer hatte etwa Herbert «Schneckerl» Prohaska in einem Interview mit der Tageszeitung *Kurier* bereits im Jahr 2015 hingewiesen. Und beide, der *Kurier* und der *Schneckerl*, werden weiter unten noch einmal kurz vor den Vorhang geholt.

Jetzt kommt die gute Nachricht für jene, die lieber ballestern als Langstrecken laufen: Walking Football (WF). Eine Erfindung jüngerer Datums (2011) aus dem Mutterland des Fußballsports, aus England. Offensichtlich eine Gegenbewegung zum «Kick and Rush». Die Grundregeln bei WF lauten: Laufen verboten! Körperkontakt verboten! Der Ball darf nicht höher als Hüfthöhe gespielt

werden! (Weitere Regeln siehe Kasten.) Im Deutschen wird von «Gehfußball» gesprochen, was zum Gähnen langweilig klingt. Wie wäre es – zumindest im Großraum Wien – mit «Pomali-Fußball»? Nun zum Substantziellen: WF ist nicht langweilig, sondern ein Körper und Seele bereicherndes Gesundheitssportangebot, was ich mit einem Selbstversuch verifizieren konnte. Ermöglicht durch Uwe Mauch, der den Augustin-Leser:innen vertraut sein sollte (Stichwort «Lokalmatador:innen»). Seit dem Volksschulalter ist er eng mit Fußball verbunden und kickte rund 20 Jahre lang wettbewerbsorientiert. Den Höhepunkt seiner Fußballkarriere bildet bis dato sein siebenjähriges Engagement als Trainer unserer Werkself SW Augustin.

Schuss auf Schuss. Der sportbegeisterte Journalist ist kein Jungspund mehr, darüber hinaus hatte er schwere (Unfall-) Verletzungen zu verdauen. Daher bringt Uwe Mauch auch viel Sensibilität in Sachen Gesundheit mit. «Vor etwas länger als einem Jahr habe ich in der ARD-Sportschau einen Beitrag darüber [Walking Football] gesehen. Mich haben die Aussagen der Spieler überzeugt, einer hat es auf den Punkt gebracht: Er habe seit 30 Jahren nicht mehr Fußball gespielt, aber jetzt, nach diesem Spiel, fühle er sich wieder wie ein junger Mensch.» Uwe Mauch

«Gehfußball hat nur im Klischee mit Gemütlichkeit zu tun»

Uwe Mauch

wollte wohl Ähnliches erleben und musste dafür die Initiative ergreifen, sprich Freunde zusammentrommeln, denn zu diesem Zeitpunkt konnte er hierzulande keine Angebote finden. Dann ging es quasi Schuss auf Schuss: Der Augustin-Autor, hauptberuflich Redakteur des *Kurier* – aber nicht in der Sportredaktion! –, überzeugte seinen Arbeitgeber davon, sich dienstlich mit WF beschäftigen zu dürfen. Nachdem ihm sowohl der Österreichische Fußball-Bund als auch der Wiener Fußball-Verband in Sachen WF die kalte Schulter gezeigt hatten, holte Uwe Mauch, die ASKÖ in der Person des Günter Schagerl als Kooperationspartner an Bord. Er sei laut Mauch gleich Feuer und Flamme dafür gewesen, obwohl dieser keine besondere Affinität zu Ballsportarten habe. Rasch folgte eine Studienreise der beiden nach Deutschland, denn im Nachbarland führen einige Profiklubs bereits eine WF-Sektion, etwa «Der Glubb», also der 1. FC Nürnberg.

Biopsychosozialer Gesundheitsbegriff. Ich frage den (mittlerweile pensionierten) Sportwissenschaftler Günter Schagerl, um was es für ihn bei WF gehen würde: «Das wichtigste Ziel ist hier, die Spielkultur so zu gestalten, dass es ein Miteinander, nicht ein ehrgeiziges Gegeneinander ist, dass jeder auf seine Rechnung kommt: physisch, psychisch, sozial, also

Ein internationales Standardregelwerk gibt es (noch) nicht. Neben den drei wichtigsten und bereits im Haupttext erwähnten, hier noch weitere Regelvorschläge:

- Meist wird sechs gegen sechs gespielt, Teams dürfen bzw. sollen gemischt sein
- Das Spielfeld ist zirka 20 m x 40 m groß
- Tore sind zirka 3 m breit und maximal 1 m hoch
- Es gibt kein Abseits, aber der Fünfmeterraum darf nicht betreten werden
- An-, Ab-, Eck- und Freistöße und «Einwürfe» werden flach als Pass ausgeführt
- Der Strafstoß wird mit der Ferse vom Siebenmeterpunkt aufs leere Tor ausgeführt



Eine gewisse Dynamik ist auch im Schrittempo möglich



Foto: Günter Schagerl

Nach dem Motto: «Der Ball ist unser Freund» – Uwe Mauch (Bildmitte, gelbes Trikot) zeigt es vor

der Gesundheitsbegriff ein biopsychosozialer ist.» Der erste WF-Kurs, den die ASKÖ unter der Leitung von Uwe Mauch angeboten hatte, richtete sich an Menschen im Alter von 55 plus. Gerade in dieser Altersgruppe, betont Günter Schagerl, habe das Aufwärmen eine große Bedeutung.

Bernhard, ein Teilnehmer und eigenen Worten nach «immer schon etwas über dem Idealgewicht», kommentiert die 20 Minuten lange Aufwärmphase mit: «Der Ball ist immer unser Freund, aber das Aufwärmen nicht.» Uwe Mauch ist in seiner Rolle als Instruktor auch nicht auf den Mund gefallen und lässt die Teilnehmer:innen wissen: «Hüftschwingen macht geschmeidig beim Pass oder beim Torschuss.» Das Aufwärmprogramm beinhaltet auch einen «Elchtest», nämlich den Einbeinstand. Der Sportwissenschaftler erklärt, dass diese Übung nicht nur dem Betreuerstab vor Augen führen würde, wer wortwörtlich vor einer koordinativen Herausforderung stehen würde, sondern auch dem Ausführenden selbst im Sinne der «Selbstreflexion» diene. Kurzgefasst: Vom Einbeinstand lassen sich Rückschlüsse aufs Sturz- und somit aufs Verletzungsrisiko ziehen.

«Fußball bleibt Fußball». Im mittleren Drittel der Einheit folgen Übungen mit dem Ball, womit auch der Dritte im Betreuerstab, der geprüfte Trainer und ehemalige 2.-Bundesligaspieler Christian

Vorläufer in Erscheinung tritt: «Im Großen und Ganzen bleibt Fußball Fußball: Jeder möchte den Ball haben.» Man könne auch die Übungen vom normalen Fußball einflechten, man müsse nur bedenken, dass alles langsamer sei und es keinen Körperkontakt gebe. Jetzt kommt endlich der «Aufwärmfreund» Bernhard voll auf seine Kosten: Bei den Passübungen demonstriert er, dass überschüssige Kilos und gutes Ballgefühl kein Widerspruch sind.

Bei einigen Teilnehmer:innen tauchen erste Schweißflecken auf ihren Trikots auf, obwohl die Raumtemperatur im ASKÖ Ballsport Center Bernoullistraße noch nicht sommerlich aufgeheizt ist. Es liegt an den Übungen, die Konzentration erfordern und buchstäblich flott über den Hallenboden gehen. Später wird Uwe Mauch sagen: «Gehfußball hat nur im Klischee mit Gemütlichkeit zu tun. Wenn man es gut spielt, ist man in den 4x15 Minuten ordentlich viel unterwegs. Man muss sich ständig in freie Räume bewegen. Man muss zurück, wenn man beim Angriff den Ball verliert. Man darf auch nicht auf den Ball warten, sondern muss sich, gleich dem normalen Fußball, auf den Ball zubewegen – das alles bedeutet Bewegung, Bewegung, Bewegung.»

«Männerdomäne». «Als einzige Frau fühle ich mich in diese Männerdomäne gut aufgenommen», findet Michaela. Schon als

Kind sei die Rapid-Anhängerin am Fußballplatz gewesen, habe aber «bis jetzt nur zugeschaut». Da sie «überall dabei sein» möchte, nahm sie auch die von ihrem Nachbarn Uwe Mauch ausgesprochene Einladung, zu WF zu kommen, an. Günter Schagerl über den (noch) männerdominierten Fußballsport: «Frauen einzuladen wäre wichtig, um Stereotype aufzubrechen. Ein weiterer Benefit wäre für einen Sportverein, dass Frauen nicht nur die Kantine führen, sondern auch am Spielfeld aktiv sind. Daraus würden sich soziologische Prozesse ergeben, die das Verständnis für eine rücksichtsvolle, kooperative Spielkultur fördern.»

Die 3. Halbzeit. Für Gerhard, der eine klassische Fußballerbiographie vorweisen kann, sei die «3. Halbzeit» sehr wichtig, also der Austausch mit den Mitspieler:innen nach dem Sport bei einem Getränk. Bei WF habe er zufällig einen Kollegen aus dem Polnischkurs wiedergetroffen. Und eine weitere Parallele bei ihren Interessen habe sich gezeigt: Beide seien auch Opernfreunde. Herbert «Schneckerl» Prohaska ist also doch nicht der einzige Vertreter dieser seltenen Spezies des ballesternenden Opernfreundes. ■

Der nächste Kurs startet am 13. Oktober (nicht von etwaiger Warteliste abschrecken lassen!), Details und Anmeldung unter: <https://partner.venuzle.at/askoe-wien/courses/3140/>

«Das gab uns zu denken»



Monika Korinek besucht seit sechzig Jahren den VHS-Mütterklub. Hier ihre Erzählung.

PROTOKOLL: UWE MAUCH
FOTO: MARIO LANG

Wir treffen uns heute noch, immer am Donnerstag, immer nachmittags, in der Volkshochschule am Arthaberplatz. Kommt's gerne rein! Es wird so wie damals Kaffee gekocht, und Kuchen gibt's auch. Wir sind – sagen wir – um die dreißig Frauen. Der harte Kern ist so wie ich achtzig plus und schon von Anfang an dabei. Wir sitzen immer hinten rechts, beim Fenster.

1963. In unserem Mütterklub sind wir per Du. Es freut mich, ich bin die Monika. Der Klub wurde vor sechzig Jahren gegründet, im September 1963. Man wollte damals junge Mütter raus aus dem Trott ihres Hausfrauen-Alltags holen. Für uns Teilnehmerinnen gab es immer Input zu Themen, die uns sehr interessiert haben. Auf unsere Kinder passten zwei Kindergärtnerinnen auf.

Ich habe mit 19 geheiratet und mit 20 das erste von zwei Kindern bekommen. Es war eine andere Zeit. Mein Mann hat als Bauspengler gutes Geld verdient. Es gab aber keinen freien Kindergartenplatz für unsere Tochter. Nur private Kinderbetreuung, und da wäre von meinem Gehalt nichts mehr übriggeblieben. Deshalb bin ich – wie alle anderen auch – zu Hause geblieben. Die Männer haben immer besser verdient als wir. Das war für sie aber auch bequem: Immerhin war, wenn sie heimkamen, der Tisch schon gedeckt.

Ich habe vor den Kindern Einzelhandelskauffrau in einem Schuhgeschäft beim Viktor-Adler-Markt gelernt. Die gnädige Frau war die gnädige Frau. Sie musste von uns mit «Küss die Hand» angesprochen werden, obwohl sie nicht adelig war, sondern die Frau vom Schuhhändler. Manchmal wurde ich von der «Chefin» in die Wohnung im ersten Stock gerufen, um ihre Teppiche zu putzen. Die nächste Generation an Lehrlinge ließ sich so etwas schon nicht mehr gefallen. Sie beriefen sich auf die Gewerkschaft.

Meine Cousine hatte mir vom Mütterklub erzählt. Gemeinsam sind wir in die VHS Favoriten. Dort waren mindestens fünfzig junge Mütter und ebenso viele Kinder, wenn nicht sogar ein bisschen mehr. Ich habe jeden Nachmittag dort genossen. Es gab oft Vorträge, ich erinnere mich an einen Kinderpsychologen oder an eine Dame von der Wiener Städtischen. Professor Wolfram hat uns über Musik, Geschichte, Geografie, Bäume, Tiere, Pflanzen erzählt. Ein bisschen schulleistungsorientiert, aber sehr spannend. Es gab ja damals kein Internet, und in der Hauptschule hatte ich auch nicht so viel gelernt.

Ich konnte von unserer Wohnung zu Fuß in die VHS gehen. Überhaupt war man damals viel zu Fuß unterwegs. Ich erinnere mich, dass ich mit meiner Tochter im Kinderwagen bis nach Schönbrunn und wieder zurück gegangen bin.

1974. Die Zeiten waren nicht rosig. Vielleicht ist man deswegen sorgsamer mit den Sachen umgegangen, die man sich abgespart hatte. 1974 kam mein Sohn zur Welt, das war auch eine große Freude.

Mit dem Mütterklub konnten wir Fabriken und Firmen besuchen. Wir waren zum Beispiel in der Ankerbrotfabrik in der Absberggasse

oder in der Waschmittelfabrik der Unilever in Erdberg. Auch zu Nachmittagsvorstellungen ins Volkstheater oder in Gefängnisse sind wir gegangen. Dort wären wir als Hausfrauen und Mütter von kleinen Kindern niemals hingekommen.

Beim Anker haben wir gesehen, dass sie auch die Semmelbrösel für den Julius Meinl produziert haben, auf derselben Maschine mit denselben Zutaten. Das gab uns zu denken, denn die Semmelbrösel beim Meinl waren teurer.

Überhaupt war der Donnerstag der «Austauschtag» für uns. Von Frau zu Frau konnte man auch über Themen sprechen, wo der Mann zu Hause vielleicht die Ohren zugeklappt hat. Und wo man vorher vielleicht gedacht hat «Um Gottes willen, nur mein Kind macht das», war man danach beruhigt, dass das eigene Kind doch nicht abgehoben ist.

2023. Heuer also sechzig Jahre Mütterklub! Schön ist das, auch wenn der harte Kern zuletzt kleiner geworden ist. Ich bin ja heute Mutter, Großmutter und Urgroßmutter. Mit einigen Teilnehmerinnen verbinden mich langjährige Freundschaften. Wir treffen uns auch privat. Gewisse Charaktere, die immer schon hilfsbereit und großzügig waren, sind das auch im Alter. Das Alter verstärkt bestimmte Eigenschaften.

Jeden Abend bedanke ich mich für einen weiteren Tag. Auch wenn meine Kinder nicht begeistert sind, fahre ich weiterhin mit meinem Auto, zuletzt in den Urlaub nach Kroatien. Aber es gibt für mich nichts Schlimmeres, als ständig um Hilfe zu bitten und nicht mehr gebraucht zu werden. Ich interessiere mich weiterhin für die Dinge, lese gerne. Man darf sich selbst nicht vernachlässigen. ■

WIENER BERUFUNG

Sommer, Sonne, Mähbootfahren

Ein lautes Rattern, dann ein absterbender Motor. «Nau? Heit mog er net!» Der Mann in Gelb startet das Amphibienfahrzeug neu und gleitet damit ins Wasser. Sein Kollege Denis Kozlica schafft es schon beim ersten Anlauf. Kozlica ist seit 2018 im Team des Makrophytenmanagements der Stadt Wien. Auf Deutsch: Er ist Profi im Mähbootfahren. Und Experten wie ihn braucht es, denn die Alte und Neue Donau wären sonst von Wasserpflanzen überwuchert. Alle Arbeiter auf den Booten brauchen das 20-Meter-Schiffsführerpatent für Seen und Flüsse. Dann erst geht es ans Handling der Maschinen. Wer Joysticks bedienen kann, ist klar im Vorteil. Der heutige Einsatzplan sieht Mäharbeiten um die Kagraner Brücke vor. Wo sich abends Verliebte kleine Boote für romantische Ausflüge ausborgen, geht um 7 Uhr früh die Post ab: Mehrere Mähboote sind im Einsatz. Mit vier Meter breiten Messern, die wie elektrische Heckenscheren aussehen, schneiden sie Wasserpflanzen in bis zu zweieinhalb Metern Tiefe. Denis Kozlica sammelt mit seinem Fahrzeug die losen dahintreibenden Pflanzenteile mit einem großen Fangrechen ein. Allein aus der Alten Donau werden so 2.000 Tonnen im Jahr geholt. Endstation: Die Kompostieranlage in der Lobau. «Das ist mein absoluter Traumjob», sagt Denis Kozlica, sein braun gebranntes Gesicht strahlt über beide Ohren. «Du bist den ganzen Tag an der frischen Luft und auf dem Wasser. Wenn du in der Früh um 6 beginnst, siehst du manchmal Biber. Schwäne, Enten sowieso.» Reines Gaudium ist sein Beruf jedoch nicht: Das Bedienen der Maschinen erfordert Geschick, Amphibienfahrzeuge können ihren Schwerpunkt verlagern – zum Mähen nach



vorne, zum Abladen nach hinten. Windige Tage sind besonders anspruchsvoll, da die Pflanzen schneller davontreiben. Und Mähbootfahrer sind gefragt: Die ersten Arbeiten starten im Februar, gemäht wird von April bis Oktober. Die Hälfte der Männer (die einzige Frau ging letztes Jahr in den Ruhestand) kommt wieder, der Rest wird jährlich neu ausgebildet.

Text & Foto: Susi Mayer

Ein Buch über einen «Alleskönner»

Fürsprache fürs Fahrrad

Die aus einem Dorf in der Steiermark stammende Soziologin und Journalistin Stefanie Meier hat über Umwege den Geschmack am Radfahren gefunden. Klassisch ländlich ist sie mit dem Auto sozialisiert worden. Erst durch den Umzug nach Berlin ist ihr aus praktischen Gründen das Fahrrad als Fortbewegungsmittel in den Sinn gekommen. Nun missioniert sie regelrecht für diesen «Alleskönner», indem sie in Buchform «33 Gründe» nennt, «warum wir jetzt [aufs Radl] umsteigen müssen».

Das Werk trägt den Titel *Der Fahrrad-Effekt* und ist anfangs so zackig zu lesen, wie mit einem zu hohen Gang wegzufahren. Manche der genannten Gründe machen einen willkürlichen Eindruck und manche Argumente sind profillos. Doch je länger diese Lese- und Radtour andauert, desto abwechslungsreicher und anspruchsvoller – nicht im physisch anstrengenden, sondern im geistig aufbauenden Sinne – wird sie. Anders ausgedrückt, der Missionseifer macht erfreulicherweise fundiert erarbeiteten Themenkomplexen Platz.

Und am Ende des Buches ertappt sich der Rezensent, der sich selbst als Fahrrad-affin betrachtet, dabei, dass auch für ihn in Sachen Fahrradverwendung noch viel Luft nach oben ist.

reisch



Stefanie Meier:
Der Fahrrad-Effekt
Ampuls Verlag 2023
208 Seiten, 24,90 Euro

Eine sorgenvolle Architektur-Ausstellung

Leerstand wie Krapfen füllen

Wer die Alte Wirtschaftsuniversität (WU) im Althangrund kennt, rechnet wohl nicht damit, jetzt in ihrem Foyer auf ein Fischgrätparkett zu stoßen. Und «darauf stoßen» ist auch wortwörtlich zu verstehen, denn es ist horizontal hochgezogen. Der frühere Boden dient nun als Beispiel für wiederverwendbares (Bau) Material, indem er zur Präsentationswand in der Ausstellung *Sorge um den Bestand. Zehn Strategien für die Architektur* umfunktioniert worden ist.

Diese Wanderschau des Bundes Deutscher Architektinnen und Architekten in Kooperation mit der Plattform Baukulturpolitik ist trotz der stattlichen Anzahl von «zehn Strategien» relativ schnell erfasst, denn die meisten Projekte und Konzepte sind einfach gestaltet, manche gar banal. Wer sich ein wenig für (zeitgemäße) Baukultur interessiert, wird im Foyer der Alten WU wohl nichts Neues für sich entdecken.

Immerhin bringt die Wiener Ideenwerkstatt nonconform mit dem «Krapfen-Effekt», einer Strategie zur Aktivierung von Leerstand, Schmäh in die Ausstellung. Konzeptionell schlüssig und ästhetisch gelungen ist die Arbeit



Foto: Lena Lew

Die Alte WU hat ein – vertikales – Fischgrätparkett erhalten

von Aysin İpekçi und Kamiel Klaasse mit dem Titel «Wachsender Bestand», ein Plädoyer für Holz als Baumaterial. Somit schließt sich auch der Holzkreis im Foyer der Alten WU, dem die Unterstützung durch das sehr ansprechende Rahmenprogramm nur gut tun kann.

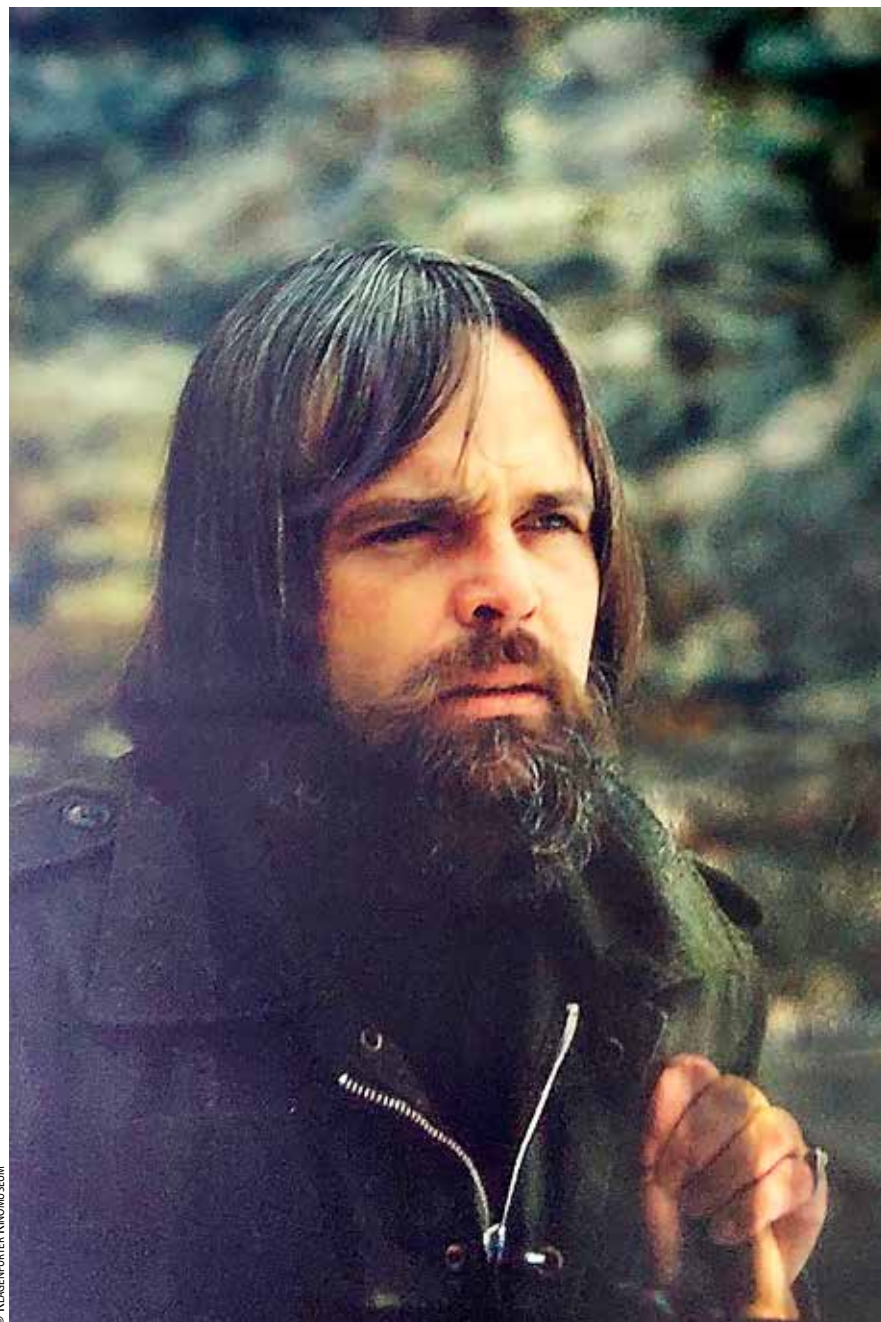
reisch

Ort: West / Alte WU
9., Augasse 2–6
Mo–Sa: 14–19 Uhr
Bis 26. Oktober
www.baukulturpolitik.at/sorgeumdenbestand

Karntna Bluus is here to stay

Heuer wäre der streitbare Kärntner Heimatdichter Bernhard C. Bünker 75 Jahre alt geworden. Dass die Mundartdichtung einen literarischen Stellenwert in Österreich erhielt, ist ihm zu verdanken. Zum Geburtstag gibt es eine CD mit Vertonungen von Gottfried Gfrerer.

TEXT: CHRIS HADERER



© KLAGENFURTER KNOMUSEUM

Konfliktbereitschaft und Dialektaffinität: eine Kombination, die dem Dichter Bernhard C. Bünker in Kärnten nicht nur Freund:innen verschaffte

Bisweilen, wirklich nicht immer, haftet der Kärntner Heimatdichtung etwas an, das mehr ist als bodenständiger Stolz auf einen Ort, in den man ohne viel eigenes Zutun hineingeboren wurde. Fühlt sich dieser Stolz höher an als der Großglockner und tiefer als der Wörthersee, dann sollte man aufpassen, wohin Lyrik und Prosa fließen. Bernhard C. Bünker war es ein Anliegen, gegen die «Verkitschung der Dialektdichtung im Sinne unrealistischer Wirklichkeitsschau, Postkartenmalerei und Heimattümelei» zu schreiben. Das ist einer der Gründe, warum der 1948 in Leoben geborene, in Radenthein aufgewachsene und 2010 in Rastendorf im Waldviertel verstorbene Lyriker und Erzähler zeitlebens mit seiner Heimat im Unfrieden war. Er verstand sich nicht nur als Mundartdichter sondern auch als «Heimatdichter» – allerdings gaben seine Texte nicht das wieder, was in Kärnten gemeinhin als Heimatliteratur missverstanden wurde: Seine Themen reichten vom Tourismus und «dem Ausverkauf der Heimat» bis hin zu Fremdenhass und Rassismus.

Der Kärntner Anzug und seine Träger.

In den 1970er-Jahren lebte Bünker in Wien, wo er Geschichte, Kunstgeschichte, Volkskunde und Philosophie studierte und später als Religionslehrer arbeitete; eine literarisch sehr produktive Zeit. Er lebte damals mit seinem Bruder Michael Bünker, der von 2008 bis 2019 Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich war, in einer Wohnung in der Theresiengasse in Währing.

Bünkers Konfliktbereitschaft in seiner Auseinandersetzung mit den politischen Verhältnissen in Kärnten zieht sich wie ein roter Faden durch sein Leben und Werk. 1980 erschien sein Buch *Des Schtickl gea i allan*, weitere Bücher, vor

allem im Kärntner Dialekt, folgten. Exemplarisch für seine kritische Betrachtungsweise ist sein 1979 in der Kärntner slowenischsprachigen Kultur- und Literaturzeitschrift *mladje* erschienener Aufsatz «Untersuchungen zur Korrelation des Kärntner Anzuges und dessen Trägern». Darin hieß es unter anderem: «Es ist unbestreitbar und durch empirische Erfahrung beweisbar, dass das innere Erscheinungsbild des aufrechten Kärntners seinen sichtbaren, augenfälligen Niederschlag findet.» Und weiter: «Am 10. Oktober beispielsweise, wenn heimattreue Kärntner rudelweise zu den Klängen des Kärntner Liedermarsches in fester Formation unter heiligen Fahnen dahinmarschieren, fühlt sich ein schlecht informierter Zuschauer leicht an den Marschtritt der braunen Kolonnen von anno dazumal erinnert.» Der Text brachte ihm nicht zuletzt auch Morddrohungen seiner Kärntner Landsleute ein – und interessanterweise erhitzte die über 40 Jahre alte Prosa auch heute noch die Volksseele. «Das war eine unvorstellbare Aufregung damals», sagt Michael Bünker. «Man hat fast geglaubt, jetzt bekommt Bernhard Einreiseverbot.»

Vom Blues zum Bluus. Dialektliteratur gibt es mindestens seit dem 17. Jahrhundert. Im Österreich des 20. Jahrhunderts ist es nicht zuletzt Bernhard C. Bünker zu verdanken, dass sie keine literarische Randgruppe mehr ist, sondern auch wahrgenommen wird. Er war unter anderem Gründer des Dialektstammtisches im legendären Beisel «Beim Kovacic» (in dem unter anderem auch der junge Ludwig Hirsch verkehrte, das es heute aber längst nicht mehr gibt), Gründer des Österreichischen Dialektarchivs (mit Hans Haid), das die Arbeit von Dialektautor:innen katalogisiert, archiviert und ein Publikum zu schaffen versucht, sowie Herausgeber der ersten österreichischen Dialektzeitschrift *MORGENSCHTEAN* (auch sie gibt es noch). Gemeinsam mit dem Autor Manfred Chobot zeichnet Bünker für das Standardwerk der zeitgenössischen österreichischen Dialektliteratur *Dialekt-Anthologie 1970–1980* verantwortlich.

Das beeinflusste andere Autoren oder lockerte zumindest den Boden für deren Arbeit, wie etwa HC Artmann, Christine Nöstlinger, Felix Mitterer, Peter Turini, Axel Karner oder Richard Weihs.

Ende der 1980er-Jahre lernten sich Bernhard Bünker und der Musiker Gottfried Gfrerer kennen. «Der Bernhard hat angefangen, Liedtexte zu schreiben und jemand gesucht, der das vertont», erinnert sich Gfrerer an die Anfänge ihrer Zusammenarbeit. «Er war ein Blues-Fan durch und durch. Sam Lightnin' Hopkins war einer seiner Lieblingsmusiker. Ich habe damals selbst sehr viel Blues gespielt und mir die alten Blues-Meister

*«Ich bin es müde,
mich für etwas
schämen zu
müssen, wofür
ich nichts kann»*

Bernhard C. Bünker

reingezeichnet. So hatten wir dann die Idee, das Kärntner-Lied und den Blues miteinander zu kombinieren. Das war der Anfang.» Bernhard Bünker schrieb die Texte, Gfrerer vertonte sie, gemeinsam standen sie über Jahre hinweg auf der Bühne. Die jetzt im Klagenfurter Heyn-Verlag erscheinende CD *Wonn du amol geast* wurde bereits 1998 geplant und auf-

genommen – aber nie veröffentlicht, weil sich die Wege der beiden Künstler trennten. «Ich weiß eigentlich gar nicht mehr warum», erinnert sich Gfrerer nicht. Gute 25 Jahre später, nachdem Bünkers Nachlass vom Kärntner Literaturarchiv aufgearbeitet wurde und seine Werke kontinuierlich im Heyn-Verlag erscheinen, beschloss Verlagsleiter Achim Zechner, die CD in die Werkausgabe des streitbaren Heimatdichters aufzunehmen. «Der Blues ist etwas Archaisches, das ist einfach Volksmusik», sagt Gfrerer. «Genauso wie das Kärntner-Lied, das ist auch archaisch, Volksmusik eben. Und das kann man wunderbar miteinander kombinieren. Bernhard hat im Blues auch gesehen, was man politisch verwenden kann und es im Kärntner Dialekt umgesetzt» – zum *Karntna Bluus* eben. «Das bemerkenswerte an Bünkers Texten ist ihre visionäre Kraft», sagt Achim Zechner. «Jahrzehnte später reden wir in Kärnten immer noch über die gleichen Themen, wie etwa freie Seezugänge oder den Ausverkauf der *Hamat*. Deshalb ist es so wichtig, dass Bernhards Texte nicht vergessen werden.»

Dichter und Fischer. Als Jörg Haider 1999 zum zweiten Mal Landeshauptmann wurde, meldete Bernhard Bünker seinen Zweitwohnsitz bei seinen Eltern in Kärnten ab; er stornierte alle geplanten Buchveröffentlichungen und zog sich ins Waldviertel zurück, wo er seine literarische Arbeit fast zur Gänze einstellte. «Es ist mir nicht leichtgefallen, meine Wurzeln aus der Kärntner Erde zu ziehen, aber sie stinkt mir doch zu sehr nach Blut und Boden». Abgesehen davon bin ich es ein für allemal müde, mich für etwas schämen zu müssen, wofür ich nichts kann», schrieb er an die IG Autorinnen Autoren. Statt zu schreiben konzentrierte er sich auf das Fischen und wurde Fischerei-Aufseher am Ottensteiner Stausee. «Das muss man sich vorstellen», sagt Michael Bünker. «Der begnadete ehemalige Schwarzfischer wird Fischerei-Aufseher.»

Bernhard Bünkers Entwicklung als Autor «ist hauptsächlich geprägt von den Ereignissen in Kärnten, besonders durch den Aufstieg von Jörg Haider, dem Role-Model aller Rechtspopulisten unserer Zeit», sagt Michael Bünker. «Er hatte immer ein ambivalentes Verhältnis zu Kärnten. Einerseits war da die Kritik an den Zuständen im Land – aber gleichzeitig auch eine enge Verbundenheit mit seiner Heimat, mit seinem Aufwachsen dort.» Auch nachdem in Kärnten plötzlich vieles möglich wurde, wie «etwa das Aufstellen zweisprachiger Ortstafeln, glaube ich nicht, dass sich sein Verhältnis zu Kärnten jemals wieder eingrenkt hat.»

Bernhard Bünker verstarb im Jahr 2010 in Rastendorf an durch eine Hepatitis-Erkrankung verursachtem Leberkrebs. Seine Asche befindet sich auf seinem ehemaligen Grundstück «unter einem Rosenstock, den seine Freunde für ihn gepflanzt haben. Aber der Gedenkort für Bernhard sind seine Gedichte. Es gibt keinen anderen Ort, an dem man seiner gedenken könnte».



Wonn du amol geast. Karntna Bluus
Lieder von Gottfried Gfrerer nach Texten
von Bernhard C. Bünker
CD mit 15 bisher unveröffentlichten Titeln
Johannes Heyn Verlag



Waltraud Haas:
pfeilschnell wie kolibris
Klever Verlag 2023
176 Seiten, 24 Euro

Waltraud Haas liest ihre Gedichte am 5. Dezember beim Dichtfest in der Alten Schmiede, 1., Schönlaterng. 9 Eintritt frei.

Gedichtband
Lyrik für Alle

Die Gedichte von Waltraud Haas sind Kleinode, kleine Oden, ja, vielleicht manchmal auch das, Oden, die sich dem Dasein in vielen Facetten und in aller Kürze widmen, geeignet für die schnellen und für die langsamen Leser:innen, für die, die in der U-Bahn lesen, für jene, die zwischen den Zeilen pausieren und für die, die gerne weiterhüpfen und blättern. Lyrik für alle gewissermaßen, so soll es ja auch sein. Die kurzen Gedichte sind mit äußerster Präzision gearbeitet, fast hätte ich geschrieben, in Stein gemeißelt, das aber wäre falsch, denn Meißel und Stein suggerieren eine Härte, die diesen Gedichten gerade nicht innewohnt. Feinsinnig, mild, zärtlich und weise, immer aber unverrückbar stehen die Worte da. Beim Lesen stellt sich das Gefühl ein, dass die eigentliche Arbeit an den Gedichten eine der Reduktion war, ein Schritt des Verzichts, der Zurückhaltung, wodurch das Verbliebene diese ganz besondere Leuchtkraft erhält. Jedes Gedicht nimmt eine Seite in Anspruch, die Augen der Leser:innen haben auf dem weiß gebliebenen Teil der Seite Platz zum Ausruhen, zum Blinzeln und Zwinkern, vielleicht auch zum Senken der Lider. Die auftretenden Tiere, etwa der zärtliche Regenwurm, kontrastieren und ergänzen dabei Berichte über Sorgen und Wünsche, aber auch über die wunderbar trotzigste Phantasie, ich zitiere:

ich werde nach den sternchen greifen / auch wenn mir die hände / abfrieren sollten

Ilse Kilic



Eva Reisinger: Männer töten
leykam 2023
288 Seiten, 24,50 Euro

Roman
Müde Morde

Die erste Seite macht gleich glücklich: Hier wird nicht Goethe oder Cash oder, Gott bewahre, Houellebecq zitiert, sondern Eilish. Da hat eine Generation ihre eigenen Vorbilder, Stimmen, Queens und Ideen: großes Like! Und dann steigen wir ein ins Geschehen: «Nebensaison» heißt Teil 1 von Eva Reisingers Debütroman mit dem wunderschön zweideutigen Titel *Männer töten*, und wir lernen Anna Maria kennen, die zu Hannes aufs österreichische Land gezogen ist; den hat sie in einem Berliner Club kennengelernt und sich verliebt. Dann kommt Anna Maria drauf, dass in diesem Dorf, in dem Hannes die Hofnachfolge antritt, nicht alles so ist wie im Rest der Welt. Denn hier, merkt Anna Maria – und merkt auch die unaufmerksamste Leserin –, herrscht das, was die Generation davor mit Brantenbergs *Die Töchter Egalías* und die davor mit Gilmans *Herland* abgehandelt hat: das Matriarchat, oder zumindest eine Spielart davon, und zwar eine relativ letale. Ganz ähnlich wie der Film *Hukkle, das Dorf* (in dem Pálfi 2002 die gleiche Geschichte erzählt, wenn auch ohne Worte und ohne den Hintergrund der aktuellen Feminizid-Debatte) hat diese Story ihre zwei Seiten. Die befriedigende, weil: Endlich wird etwas gegen Feminizide getan – und zwar lange, bevor es zu einem kommt. Manchmal sogar sehr lange. Und die unbefriedigende, weil die Antwort auf Mord wieder einmal Mord ist. Das ist witzig, ja, aber auch ermüdend.

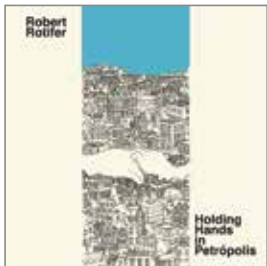
lib

AUFG'LEGT



ANNA MABO
Danke, gut (CD/Vinyl)
(Bader Molden Recordings)
annamabo.com

Aus der großen Manege der Songreiterei ist Anna Mabo nicht mehr wegzudenken. 2019 debütierte die hauptberufliche Regisseurin überzeugend und unerwartet mit dem Album *Die Oma hat die Susi so geliebt*: charmant wackelig, klug, witzig und wortreich wendig. Mit dem Nachfolger *Notre Dame* etablierte Mabo ihr frisch gewachsenes zweites Standbein. Inzwischen auf allen Bühnen zu Hause, ab Oktober wieder im Rabenhof Theater mit ihrer schrägen Revue *Am Sand* und gegenwärtig auf der Musikbühne mit ihrem dritten Album. Auf *Danke, gut* entdeckt Mabo das Rockformat. Mit schlanker Band, Clemens Sainitzer am Cello und Alexander Yannilos am Schlagwerk, begrüßt sie die Hörer:innenschaft mit einem überschwenglichen «Hallo – Hallo, mein Zeigefinger steckt jetzt in deiner Nase!» Anna Mabo schöpft ihre Lieder aus dem Alltag, zwischenmenschliche Ausbrüche und melancholische Glanzstücke über Angst und Mut und allem dazwischen, was ein Menschenleben so ausmacht: «Kleiner Matrose, scheiß dich nicht an, weil man am Meer auch ohne Hose glücklich sein kann.» Danke, angekommen!



ROBERT ROTIFER
Holding Hands in Pétropolis (CD/Vinyl)
(Gare du Nord Records)
robertrotifer.co.uk

Vor vielen Jahren tauschte der Journalist und Musiker Robert Rotifer das sichere Festland gegen eine aufregende Insel. Aus Liebe zur britischen Popmusik. Aus seiner Feder schwappte die Musikmetropole London in die vergleichsweise beschauliche Wienerstadt. In regelmäßigen Abständen griff er auch selbst zum Werkzeug, um seine Soundvisionen zu bündeln. Seit Anfang der Jahrtausendwende erreichen Rotifer-Songperlen die Heimat. Was für ein unaufgeregt entspannter Reimport. In den letzten Jahren hat die Brexit-Berichterstattung seine musikalische Arbeit überschattet. 2020 ist das Königreich ein Stück weiter weg gerückt und der Union Jack hat Farbe gelassen, dafür hat Robert Rotifer Verbindendes gestiftet. In Eigenregie reflektiert er in acht neuen Songs über eine im Argen liegende Welt, wobei er sich auch selbst beim Krawattl nimmt und sich fragt, ob der Eigenbeitrag zur Weltverbesserung auch ausreichend war. Mit dabei viele Freund:innen von hüben und drüben, Musiker:innen-Freundschaft kann auch der Ärmelkanal nicht trennen. Zollfrei, einwandfrei!

lama

Aus der KulturPASSage
Schuld

Im Museum am Judenplatz wird derzeit das Thema *Schuld* multiperspektivisch betrachtet. Was ist überhaupt Schuld? Wer trägt sie? Sehr schön und auch aktuell ist zum Beispiel das Schuldritual, das zwischen Rosch ha-Schana (Neujahrstag) und Jom Kippur (Versöhnungstag) stattfindet. Die 10 Tage dazwischen sind eine Zeit, um in sich zu gehen und zu vergeben.

Zu meinem Leidwesen wurde die Geschichte von Adam und Eva erzählt, wieder einmal ohne Lilith, die ja Adams erste Frau war. Aus derselben Erde wie Adam geschaffen, war sie ihm ebenbürtig. Vielleicht wird sie deshalb immer unter den Teppich gekehrt und nur als kinderfressender Dämon dargestellt? Auch die Bedeutung des Karmas im Buddhismus wird umrissen. Wobei, und das wurde wenigstens erwähnt, das Konzept von Schuld im Buddhismus gar nicht existiert.

Natürlich geht es auch um rechtliche, moralische und politische Schuldfragen

im Zusammenhang mit der Schoa. Die aktuellste und oft praktizierte Schuldübertragung wird am Beispiel des Umgangs mit der jüdischen Bevölkerung dargestellt. Sie wird jedoch auf alle nur möglichen Bereiche des Lebens ausgedehnt und als Manipulationswerkzeug genutzt. Derzeit grassiert eine wilde Hetze gegen alles Mögliche. Feindbilder werden geschaffen und Gesellschaften gespalten. Vielleicht sollten wir, statt uns gegenseitig Schuld zuzuschieben, die Schuldfrage einfach sein lassen und alle etwas mehr zueinander zu finden.

Désirée Bernstein

Bis 29. 10.
Jüdisches Museum
1., Judenplatz 8
www.jmw.at

Mit dem Kulturpass können Menschen mit geringem Einkommen kostenlos Kultureinrichtungen und -veranstaltungen besuchen. www.hungeraufkunstundkultur.at

Ausstellung
Himmlische Bilder



«Gehet hin und wachset und mehret euch», ruft ein Mann auf einem anderen Karl-Berger-Original seinem Geld aufmunternd zu. Und wer bibelfest ist, weiß, wie der Spruch weitergeht: «... und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.» Besser kann man das religiöse Verhältnis kaum erfassen,

das die Welt zum Kapitalismus eingenommen hat. In der Ausstellung *Himmlische Bilder* zeigt Karl Berger, jahrzehntelanger Augustin-Teamplayer, -Illustrator und -Grafiker, sein Best-of aus Himmel und Hölle; darunter auch die gescheiterte Bergpredigt von Gottes Tochter Christl.

Eröffnung: 17. Oktober, 18:30 Uhr
Volkshochschule Hietzing, 13., Hietzinger Kai 131

VOLLE KONZENTRATION

Amt und Würden

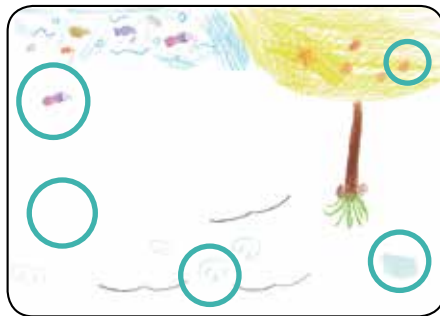
Mit einem langen Tag der Vorträge und Performances wurde Mitte September das Museum der Migration (Musmig) temporär und feierlich in Wien inszeniert. Zum Abschluss wurde das erste Musmig-Direktionsteam gelost – «aus dem Hut gezaubert, wie es sich für österreichische Institutionen eben gehört», wie Mitinitiatorin Elena Messner sagte. Zu Amt und Würden gelangten Araba Evelyn Johnston-Arthur, Mariama Nzinga Diallo, Lia Kastiyo-Spinósa, Anna Seidel, Savo Ristić und der Augustin-Kolumnist, -Fotograf und ehemalige Sozialarbeiter Mehmet Emir. Wir gratulieren!

Alte Hürden

Die Kunstakademie am Schillerplatz schaut aus wie neu. «Mehr als 600 Fenster, endlose Gänge, zahlreiche Studiensäle und Ateliers wurden unter strengstem Denkmalschutz dreieinhalb Jahre saniert und restauriert.» Das Gold glänzt, der Backstein strahlt rötlich in der Morgensonne, und die Stufen zum Haupteingang sind – immer noch da. Wer mit Rollstuhl Zugang haben will, muss einmal ums Eck fahren. Der Künstler Philipp Muerling hat sich die Zugangshürden zur Akademie der bildenden Künste zum Thema gemacht. Im Wintersemester 2022 protestierte er über Monate hinweg mit einer Performance, die aus dem Versuch bestand, aus dem Rollstuhl aus- und zu den Heiligen Hallen der Kunst aufzusteigen. Und dabei öffentlich zu scheitern. Weil sich nichts zum Besseren geändert hat, setzt der Künstler seine Aktion am 2. Oktober fort.

<https://philippmuerling.com>, Instagram: @muerling_

Lösungen zu Seite 27



N	T	O	M	I	B	R	A	R	D	A	R
S	N	M	G	A	V	A	N	A	D	I	D
O	B	O	E	V	C	H	R	U	N		
R		N	K	O	H	L	F	B	E		
B	F	B	R	C	S	V	M	O	N	H	
W	N	A	B	R	T	H	A	C	U		
L	H	K	I	X	C	A	T	D	D		
N	F	E	B	E	N	T	E	R	T		
F	C	I	D	E	K	I	O	O	C		
O	T	O	P	F	A	R	K	B	A	V	A

Cherchez la Femme

Body of Mine

Ausflug zur Biennale

TEXT & ILLUSTRATION: JELLA JOST

Ach Venezia! Gondeln (kitschig und wirklich in jeder 2. Gondel ein frisch vermähltes Pärchen), Amore (nur im Film), der Lido (baden nur mit bezahlter Liege erlaubt), das Meer (gibt's woanders auch), Spaghetti di Sepia (können in Wien besser schmecken), der Canale Grande (dreckig), die Rialtobrücke (Gewühl an Tourist:innen), Murano-glas (an jeder Ecke), die Palazzi (romantischer Verfall in den kurzsichtigen Augen der Tourist:innen), der Carneval, die laut-rhythmischen Motorengeräusche der Vaporetti, Donald Sutherland als Casanova (Fellini!), die Biennale und die Giardini – die Gärten und das Teatro de la Fenice und das legendäre Café Florian, mit unbeschreiblicher Innenausstattung und unbeschreiblichen Preisen, bei einem Bier um 48 €. Willkommen lieber Tourist:in. Schön. Trotz allem immer noch begehrenswert, die Serenissima, eine geschminkte, alte Kokotte, die den Glanz vergangener Tage nicht einmal mehr vorzutauschen vermag – ein alter Sager. Und wagt man am Markusplatz ein Stückchen Essbares in der Hand zu halten, wird die Möwe – die im Sturzflug schneller als jeder Gedanke ist – den teuer erkauften Snack ohne Erbar-men ergreifen und wegfliegen. Kreisch!

Massentourismus

Ich verfallte dem Trugbild der einstigen Adelsrepublik bis 1797, mit ihrem Stadtbild aus dem 18. Jahrhundert, den durchaus ästhetisch prachtvollen Palästen der Superreichen der damaligen Zeit. Wie sie wohl zu ihrem Geld kamen? Dabei bin ich wahrlich nicht zum ersten Mal in Venedig. Mit neunzehn Jahren wollte ich an die Akademie und so fuhren meine beste Freundin

Susanne und ich nach Venedig, übernachteten bei Bekannten von ihr, gingen stundenlang durch Venedig spazieren, malten, zeichneten an jeder Ecke Häuser byzantinischen, islamischen, gotischen Einflusses, Loggien, Säulen und Relieffornamente. Und an jeder Ecke wurden wir von jungen Männern angebaggert. Sagt man das heute noch? Das war Anfang der 80er Jahre. Den Massentourismus wie heute habe ich damals nicht erlebt. Ich folge übrigens einem Account auf Instagram, der zuweilen skurrile Videos von Tourist:innen postet, die zum Beispiel von Häusern oder Brücken in den Kanal springen und sich dabei filmen lassen. Kreisch!

Gender Dysphorie

Im ersten Coronajahr wagte ich mich bis Venedig. Der Markusplatz war im Juli leer. Leer. Es war herrlich. Ich erlebte ein Venedig in dem mehr Italiener:innen ihr Leben leben als Tourist:innen ein- und ausströmen. Allerdings muss ich dazu sagen, dass ich ein Zimmer im Salzburgerischen bewohne und sich die Fahrtzeit nach Venedig auf 4,5 Stunden beläuft. Und genau aus diesem Grund fuhr ich vor zwei Wochen wieder nach Venedig, um die Biennale Immersive zu erleben auf der Isola di Lazzaretto Vecchio, in der sumpfigen Lagune. Ich gestatte mir den Genuss von Kunst und Technik, von Architektur in den Giardini, etwas, das ich mir in all den vielen Jahren zwischen Studium und Kindererziehung nie leisten konnte, weil ich zwei Kinder hatte, arbeitete oder weil einfach kein Geld übrig war. Das zeigt sich jetzt endlich etwas anders. Ich genieße die Möglichkeit Kunst zu erleben und berührt zu werden oder neue Inputs zu

erhalten. Es beflügelt. Es macht mich glücklich. Ich wollte unbedingt Virtual Reality erleben, insbesondere *Body of Mine* des jungen griechischstämmigen Texaners Cameron Kostopoulos, der in Kalifornien lebt und sich mit Gender Dysphorie auseinandersetzt. Wir sprachen vor und nach dem Set miteinander. Er erzählte mir, dass es sehr schwer für ihn gewesen sei in Texas aufzuwachsen. Bevor ich überhaupt die Gelegenheit erhielt einen Platz in seinem «Zelt» zu erhalten, stand ich stundenlang an und fragte immer wieder nach einem «Slot», also nach einem freien Platz, falls jemand seine Buchung nicht wahrnimmt. Die gesamte Suche nach einer Anmeldung und Tickets auf der Hauptseite der Biennale gleicht fast einer Magisterarbeit. Es dauerte in der Tat Stunden bis ich herausfand wie das Ganze funktionierte. Und tatsächlich war es am übernächsten Tag spätabends soweit: Ich wechselte in den Körper eines anderen Menschen. Ich war Ray, ein farbiger Mann, ein Maori. Als Geschlechtsdysphorie wird ein Leidensdruck bezeichnet und eine schmerzliche gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem was wir Identität nennen, in diesem Fall die fehlende Kongruenz von Identität und durch die Geburt determiniertem Körper/ Geschlecht. Das ist also ein Zustand mit dem Menschen schwer zu kämpfen haben. EU und WHO bemühen sich die Gender Dysphorie als nicht-pathologisierende Neueinstufung sicherzustellen, lese ich auf Wikipedia. Ob das ausreichend ist und wie das in den Ländern unterschiedlich gehandhabt wird, diese Frage stellt sich angesichts eines kontinuierlichen Rechtsrucks wohl eher nicht. Der noch sehr junge Regisseur Kostopoulos ist ein mehrfach ausgezeichnete Filmregisseur

und XR*-Pionier. Er bezeichnet seine Arbeiten als emotionalen Realismus, in dem die inneren Prozesse der menschlichen Psyche erforscht werden. Er arbeitet mit führenden LGBTQ+ Organisationen zusammen, um Geschichten zu queeren Identitäten zu promoten. Das Zusammenwirken von Technologie und Intimität ist sein Hauptanliegen. Lange Zeit war VR**-Hardware teuer, umständlich und eher unzugänglich für die breite Masse. Heute sieht die XR-Technologie ganz anders aus: 360-Grad-Videos auf YouTube, AR-Filter auf Snapchat und selbstgebaute VR-Geräte wie das Google Cardboard verändern unsere Erfahrung von immersiven (eintauchen) Erlebnissen. XR bezieht sich auf reale und virtuelle Umgebungen und Mensch-Maschine-Interaktionen als Sammelbecken für Formen wie Augmented Reality (AR) und Virtual Reality (VR). VR lässt User im Gegensatz zur AR vollständig in eine simulierte digitale Umgebung eintauchen. Ein VR-Headset sorgt für eine 360-Grad-Ansicht einer völlig neuen Welt, in die wir versinken können, wenn wir wollen. Das kann im Fall von *Body of Mine* oder anderen Erlebnissen, die ich dort hatte, eine unglaubliche Ausschüttung an Dopamin und Endorphinen bewirken. Besser als jede Droge (Augenzwinkern). *Body of Mine*: Ich gehe also hinein in das rot-schwarz beleuchtete Zelt, innen werde ich an Kopf, Händen und Füßen an technische Geräte angeschlossen. Es geht los. Ich bin nervös. Blicke um mich herum und befinde mich im Inneren eines menschlichen Körpers. Sehe und höre das Herz pumpen, ein Wunderwerk, ein intimer Moment dem Zentrum eines Körpers so nahe zu sein. Schmetterlinge fliegen aus dem Herzen. O das ist so schön. Das tut meinem Herzen gut. Ich synchronisiere mich. Dann erscheint vor mir Ray. Das ist er also – in dessen Körper ich stecke. Ich sehe ihn an. Bewege meine Arme, meine Hände und betrachte sie eingehend, denn sie sind anders als die, mit denen ich verbunden bin. Wenn ich meinen Verstand, mein Wissen einschalte, kann ich mir in gewisser Weise vorstellen, wie es einer Person geht, die sich nicht mit ihrem Körper vollständig identifizieren



Herzensfreude

kann. Ist das der gesamte Körper oder nur Teile davon? Sind es die Geschlechtsmerkmale oder ist es mehr als das? Was ist mit den Haaren, den Lippen, den Augen, die sprechen und erzählen? Riecht eine schwangere Frau anders als ein Mann? Ja, aufgrund der Hormone zum Schutz ihres Kindes. Ich frage mich, ist es «nur» das Geschlecht oder ist es mehr als das oder alles gleichzeitig – intersektional. Was ist mit der Hautfarbe, mit den Bewegungen, die Ray gänzlich anders durchführt? Ich frage mich, wie es wäre in einem Körper gefangen zu sein, den ich nicht bewohnen will. Die Gründe blende ich hier mal aus, diese sind zu individuell und gesamtgesellschaftlich hoch aufgeladen. Ich drehe, tanze, schwing mich, gehe nahe an ihn ran. Und ich entdecke etwas sehr Wertvolles:

Empathie. Er und ich sind verbunden. Diese bedeutende Erfahrung ließe sich allgemein ausweiten und auf zahlreiche gesellschaftliche Bereiche, für Personen die in der Pflege arbeiten, für Personen die mit Menschen mit besonderen Bedürfnissen arbeiten, in der Drogen Therapie, in der medizinischen Ausbildung und so weiter. Hoch euphorisch verlasse ich das Zelt und erkenne immenses Potenzial darin. Ich hoffe VR ebnet uns den Weg in eine gerechtere, empathischere und friedliche Zukunft. Ich sag nur: Dopamin! ■

#venezia_non_e_disneyland

*XR: Extended Reality – Erweiterte Realität

**VR: Virtual Reality – Virtuelle Realität



Phettbergs
Phisimatenten

Mahnmal

September 2017: Irgendwie scheint mir, dass Ungarn und Polen denken, die Europäische Union sei das Gegengewicht zur Sowjetunion. Dass Ungarn, Polen und so weiter die Europäische Union nicht wirklich begriffen haben, diese Staaten igeln sich immer mehr ins «Zurückgehen» ein, sie wollen keine volle Demokratie werden, scheint mir?

Heute wurde auf Ö1 gemeldet, dass die parlamentarische Republik Ungarn Kardinal Schönborn klagt, denn der Papst hat 1895 dem Wiener Kardinal das Eigentums-

recht am katholischen Pilgerhaus an der Via Dolorosa in Jerusalem übertragen, und dies will nun der republikanische Staat Ungarn für sich reklamieren. Viele Jahrhunderte, viele Kämpfe, alles im alten Gewusel!

Heute wurde auch in den «Nachrichten aus der religiösen Welt» gemeldet, dass die Nationalsozialisten alle jüdischen Menschen vom Aspangbahnhof in Wien 3, den es früher gegeben hat, in die Konzentrationslager verfrachteten. Mehr als 47.000 Jüdinnen und Juden sind während des NS-Regimes vom ehemaligen Aspangbahnhof in Wien deportiert worden, in Ghettos und Vernichtungslager der Nationalsozialisten. Dieser Bahnhof blieb bis circa 1970 in Betrieb und wurde dann abgerissen. Es wäre eigentlich sehr, sehr wichtig, diesen Bahnhof auch als längst Nachgeborener noch sehen zu können. Es sollte die Scheußlichkeit der Nationalsozialisten im Detail offenbar werden. Heute wurde auf dem Platz des ehemaligen Bahnhofs im Leon-Zelman-Park ein Mahnmal eröffnet, das an dieses Verbrechen erinnert! Dieses «Mahnmal» ist circa dreißig Meter lang und besteht aus zwei Beton-schienen, die konisch aufeinander zulaufen und in einen dunklen hohlen Betonblock münden. Es erinnert an die 47.035 österreichischen Jüdinnen und Juden, die vom längst abgerissenen Aspangbahnhof deportiert wurden in die Konzentrations- und Vernichtungslager des NS-Regimes. Aber eigentlich sollte der ganze Bahnhof in alter Grauslichkeit rekapituliert werden können! Als quasi reales Mahnmal uns erhalten bleiben.

Den
Aspangbahnhof
als Nachgeborener
sehen zu können

CLAUDIA DVORACEK-IBY

wie seltsam

noch zögern wir, sie abzulegen, wir brauchen sie doch, versichern wir uns gegenseitig, wir brauchen unsere bunten Schichten, die eng an eng um uns liegen, die uns abschirmen, wärmen, schützen

noch negieren wir, wie seltsam es sich anfühlt innen, wie abgestorben, sehr lange schon, seltsam taub, als wäre da ein Fremdkörper im eigenen Körper sehr lange schon, wie lange schon?

noch verweigern wir, alles freizulegen, warum sollten wir auch? es ist doch völlig still innen. völlig still und totenbleich, vermuten wir, schwammig vielleicht, der Kern aufgeweicht, vielleicht aber auch nicht, wir wissen es nicht

TONIS BILDERLEBEN



Widder
21. 3.–20. 4.
Wenn du einmal ganz gütig auf die ÖVP blickst, dann könntest du deren Ansage, für alle «Normalen» einzutreten, als Versuch gelten lassen gegen Extremismus aufzutreten. Das ginge, wenn die ÖVP nicht ständig versuchen würde die Freiheitlichen rechts zu überholen.

Krebs
22. 6.–22. 7.
Wenn du nicht von Natur aus eine Frohnatur wärst, würdest du verzweifeln. Wetteifern doch ÖVP und FPÖ darum jene Streckenabschnitte auf der Autobahn abzuschnappen, wo bereits ein 100km/h-Limit gilt. Das ist mehr als kollektives Verdrängen, das ist kollektive Verblödung!

Waage
24. 9.–23. 10.
Die US-amerikanische Philosophin Susan Neiman hat ein schmales Buch vorgelegt. *Links ist nicht woke*. Das könnte dich interessieren. Sie wettet darin gegen eine «Linke», die ihren Universalismus gegen Stammesdenken (sic!) eingetauscht hat.

Steinbock
22. 12.–20. 1.
Beinahe bekommst du Mitleid mit der ÖVP. Du hast den Eindruck, dass diese rudert und rudert und sich scheinbar doch nur im Kreis dreht. Das liegt vielleicht daran, dass das rechte Ruder bedeutend mehr eingesetzt wird als das linke.

Stier
21. 4.–20. 5.
Für Realpolitik, so erkennst du immer wieder, braucht man wirklich einen Saumagen! Jetzt werden im Rahmen des Dekarbonisierungspakets gerade jenen Milliarden in den Rachen geworfen, die bisher die ärgsten Verschmutzer:innen waren. Notwendig – eh klar, aber schwer zu ertragen

Löwe
23. 7.–23. 8.
Du bist orientierungslos. Es ist schon richtig, dass jeder Staat nur ein soziales Konstrukt ist. Aber wie diese Wahrheit von Staatsverweiger:innen gedreht wird, will dir so gar nicht in den Kram passen. Vielleicht brauchen wir einfach mehr Mut zum Narrensaum.

Skorpion
24. 10.–22. 11.
Dir fällt ein, dass Aristoteles die «goldene Mitte» als anzustrebendes Ideal vertreten hat. Die Mitte zwischen Tollkühnheit und Feigheit – der Mut. Die Mitte zwischen Verschwendung und Geiz – die Freigiebigkeit. Vielleicht ist es ja das, was uns die ÖVP mit ihrer «Normalität» sagen will.

Wassermann
21. 1.–19. 2.
Der Sommer hat dir und der Welt einige Wetterextreme beschert. Angesichts der Klimapolitik wird wohl dir und der Welt nichts anderes übrig bleiben als euch daran zu gewöhnen. Blöd – ist aber so!

Zwilling
21. 5.–21. 6.
Wie du weißt, gibt es in der Sozialpsychologie den Begriff der «shifting baseline». Die Referenzpunkte um etwas zu bewerten verschieben sich laufend. Was uns gestern noch schockierte, halten wir schon morgen für normal. Du bleibst auf der Hut!

Jungfrau
24. 8.–23. 9.
Die Dosis, so meinte Paracelsus, mache das Gift. Wenn du auf die Auswüchse der Sozialen Medien blickst, kannst du dem nur zustimmen. Selbstverständlich ist freie Meinungsäußerung unabdingbar, aber wenn jeder seiner verbalen Inkontinenz freien Lauf lässt, wird es ungünstig.

Schütze
23. 11.–21. 12.
Dein Herbst kann ein goldener werden. Deine Aufgabe ist lediglich ihn als golden zu erkennen. Klingt leichter als es ist. Du musst nämlich akzeptieren, dass du nichts dazu beitragen kannst. Du musst es geschehen lassen. Für dich ein Knochenjob.

Fische
20. 2.–20. 3.
Du ärgerst dich über Andreas Babler. Es ist zwar schön, dass seit langem wieder einmal ein Sozialdemokrat an der Spitze der SPÖ steht. Aber wenn er von «unsere Leut'» redet, zieht es dir alles zusammen. Würdest du beten, dann dafür, dass das bald aufhört.

1		2	3				4	5	6	7	8
		9				10					
11	12				13						
14				15					16		
17									18		
19				20				21			
22			23			24	25			26	
27		28			29				30		
	31		32	33							34
35									36		
		37						38			
39					40			41			

WAAGRECHT: 1. ziemlich listig und bisweilen berechnend 9. ein relativ kleiner Religionslehrer 10. Kunstgeschichte der bildenden Kunst: liebevoll hält die Muttergottes ihr Kind 11. ganz durcheinander ist (heute meine) Base 13. sofort denkt frau an Stierkampf und Flamenco 14. die bedeutendste Industriestadt Chinas: die Stadt über dem Meer 16. Georg Danzer singt: Jö schau, so a ..., Jessas na, wos macht a Nackerter im Hawelka? 17. das Fabelwesen schmückt den gleichnamigen Brunnen in Klagenfurt 18. Vorname der Schriftstellerin Marwan, Herausgeberin von «Literatur und Kritik» 19. auch ein Grußwort 20. der siebte Buchstabe des griechischen Alphabets 22. Gegenwart von s.t. (sine tempore) 23. vor aktiv: untätig 24. in the event of a ...: bei Stimmengleichheit 26. in früheren Zeiten stand es für DIE Tampon-Marke 27. eine (kurze) Periode der Hallstattzeit 29. der fettere Teil des Eis 31. das Erschaffen eines musikalischen Werks 35. steht man so da, kann man sich vor Entsetzen nicht bewegen 36. in unmittelbarer Nähe 37. bis 2001: Name der Hauptstadt von Westbengalen in Indien 39. komisch: frau sagt, in so vielen Tagen, meint aber eine Woche 40. der Schluss vom Schluss 41. Bauernweisheit: Geht Barbara im ..., kommt's Christkind im Schnee

SENKRECHT: 1. es wird von den Nasenlöchern der Wale gebildet 2. ganz und gar nicht provinziell 3. jüdisch, das Sprichwort: Not bricht Eisen, dies bricht Schlösser 4. sozusagen das Recht der Goldsucher in Australien 5. London: a ... party means den Junggesellinnenabschied 6. weiblich der Luis 7. Organisation südostasiatischer Staaten 8. traurige Berühmtheit als Geburtsort Hitlers, ganz verkehrt 12. sehr wirksamer Heilpfl in der traditionellen chinesischen Medizin 13. a ... mouth catches no flies: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold 15. «weiß» bedeutet der walisische Vorname 21. dort wachsen die Radiesschen und der Salat 25. Ausruf drückt Ekel aus 26. ein Holzblasinstrument 28. eine zweischneidige Stichwaffe 29. hier (schwebt) die beginnende Schönheit aufwärts 30. schwach und schwankend und verkehrt 32. ein früherer Dienstgrad der deutschen Marine 33. Tennis: das Doppel endet (unentschieden) 34. zwischen zwei Welten wandelnde Wassergeist-Frau 35. in den 60ern des letzten Jahrhunderts war das indische Gebiet noch ein Paradies für Blumenkinder 38. nur kurz (dauert) die Telefonkonferenz

Lösung für Heft 580: KRÄUTERBAD
Gewonnen hat Ernst ZACH, 1100 Wien

W: 1 SCHMUSEKATER 11 THEISS 12 REISE 13 ERIS 14 KANAKE 15 GOTTFRIED 17 EP 18 NEST 19 LUEBKE 21 WIRT 22 ULTRA 23 OK 24 TEEN 25 JB 26 GEWIRR 28 AA 20 CANCAN 31 BUSCH 34 PROKLAMATION 36 AM 37 EMADRAB 38 GLEIS 39 OMI

S: 1 STEG 2 CHRONIK 3 HEITER 4 MISTSTUECK 5 US 6 SS 7 AENDERN 8 TIA 9 ES-KEK10 REEPERBAHN 14 KILLER 16 FT 20 BA 21 WO 22 UTINAM 25 JACOBI 26 GNOME 27 WALES 29 CP 30 ARAL 32 UTRO 33 SIAM 35 MAP

Einsendungen (müssen bis 16. 10. 2023 eingelangt sein) an: AUGUSTIN, 5., Reinprechtsdorfer Straße 31, oder verein@augustin.or.at
Um Preise versenden zu können, benötigen wir Ihren vollständigen Namen und Ihre Anschrift.

Flick das System!

Reparieren statt wegwerfen ist gut fürs Klima – und selber hat man auch Freude daran. Dass Reparaturen ihre Spuren hinterlassen, macht nichts, seit es «visible mending» gibt.



Die Schneiderin Alina Saveedra Santis erklärt, wie die zerrissene Lieblingshose repariert werden kann

T-Shirts, Pullis und Jeans bekommt man heute so billig, dass viele Leute ihre Kleider wegwerfen, sobald ein Loch drin ist. Sie kaufen sich einfach was Neues. Dabei lässt sich, was aus Stoff ist, rela-

tiv leicht selbst reparieren! Natürlich schaut das dann nicht immer so aus, als hätte es ein Profi gemacht, aber dafür gibt's zum Glück «visible mending». Das ist englisch und bedeutet «sichtbares Ausbessern» – es ist Zierde und Reparatur in einem. Das geht nicht nur bei Gewand, sondern auch bei Spielzeug oder kleinen Möbelstücken.

Serafina Spatt und Alina Saveedra Santis haben sich «visible Mending» zum Beruf gemacht. Gemeinsam betreiben sie den «Resi Pop Up Shop» im 7. Bezirk in Wien. «Flick das System», steht über ihrer Eingangstür. Das soll heißen: Wenn wir unsere Kleider flicken statt wegwerfen, schützen wir die Umwelt und geben unser Geld außerdem nicht großen Textilkonzernen. Alina und Serafina stopfen, sticken und nähen kunstvoll um Löcher herum und über Risse drüber und machen damit aus kaputten

Textilien neue Einzelstücke. Beim re:pair Festival Wien kann man all das auch selber ausprobieren. An drei Festivalorten gibt es Workshops, und Ausstellungen, man kann technische Geräte reparieren, Möbelpolsterung lernen oder bei der Restaurierung von Streichinstrumenten zuschauen. Aber warum sind Kleider heute eigentlich so billig? In der Ausstellung *Confessions of a T-Shirt* («Bekenntnisse eines T-Shirts») erzählt die Festivalkuratorin Tina Zickler die Entstehungsgeschichte eines Leiberls. Wer das T-Shirt trägt und wer die Kosten, darum geht es in dieser Ausstellung, die im Oktober und November nacheinander an allen drei Festivalorten zu sehen ist.

lib

re:pair Festival: 13. 10.–5. 11.
re:pair-festival.wien

LESEN & LESEN LASSEN

Hier kommt Hilfe!

Die Klimaaktivistin klebt sich auf die Straße, um unsere Zukunft zu retten. Und sie erlebt es als schön, wenn Eltern ihren Kindern sagen: «Die macht das auch für dich.» Weniger schön findet sie, wenn ihr ein Autofahrer zubrüllt: «Geh doch arbeiten!» Aus ihrer Sicht ist es Arbeit genug, die Erde zu retten. 25 Tätigkeiten von der Kinderärztin über die Polizistin bis zur Assistentzhündin werden in diesem Buch vorgestellt. Sie alle vereint, dass sie anderen helfen. Sie erzählen von ihren lustigsten Erlebnissen und ihren traurigsten Erfahrungen. Und auch nützliches Geheimwissen wird verraten: Die Bergretterin etwa weiß, wo du dich so gut verstecken kannst, dass niemand dich findet. Und der Elementarpädagoge, wo es zur Not immer noch Kekse gibt. «Wo denn?», will der 5-jährige Testleser wissen. lib



Rike Drust, Horst Klein:
Alle helfen. 25 Berufe,
die die Welt besser machen
Klett Kinderbuch 2023
64 Seiten, 18,50 Euro
empfohlen ab 5 J.

WENN WIR UNSERE
KLEIDER FLICKEN,
SCHÜTZEN WIR
DIE UMWELT

DAS AUGUSTINCHEN-SUCHBILDRÄTSEL

Mina, 8, hat ein Bild für euch gemalt. Aber halt! Zwischen dem rechten und dem linken Bild sind 5 Unterschiede – findest du sie? (Auflösung auf Seite 21)



Wenn du auch ein Suchbild malen willst, melde dich gern bei der Augustin-Redaktion: redaktion@augustin.or.at

Eine Frage an ... die Parasitologin Anja Joachim

Warum jucken Mückenstiche?

Stechmücken haben einen speziellen Stechrüssel, der flüssige Nahrung aufnimmt. Den Männchen reicht Pflanzensaft. Weibchen brauchen hingegen Blut, um Eier produzieren zu können. Mit ihrem feinen Rüssel stechen sie in die Haut und die darunter liegenden Blutgefäße. Damit ihre Blutmahlzeit nicht fest wird, geben die Mücken etwas Speichel in die Wunde. Dadurch fließt das Blut und wir spüren nichts vom Stich. Unser Körper alarmiert aber die Abwehrzellen, die Stoffe an der Stichstelle abgeben. Einer davon heißt Histamin. Es löst Juckreiz und die Hautschwellung aus. Keinesfalls sollte man daher den Mückenstich kratzen. Dadurch verbreitet sich das Histamin erst recht in der Haut und verstärkt das

Jucken. Durch Kratzen können auch Keime in die kleine Stichwunde gelangen, die sich dann entzündet. Besser ist es, den Stich gleich mit kaltem Wasser oder einem kleinen Eisbeutel zu kühlen.

Anja Joachim: Nach meinem Veterinärmedizin-Studium begann ich, Parasiten zu erforschen. Seit 20 Jahren leite ich nun das Institut für Parasitologie an der Veterinärmedizinischen Universität Wien. Der Ruf von Parasiten ist ja eher schlecht. Sie gelten als lästig oder sogar schädlich. Tatsächlich sind aber die meisten Parasiten so gut an ihre Lebensweise angepasst, dass sie häufig unbemerkt bleiben. Das fasziniert mich sehr! ■

«Eine Frage an ...» stellte
Theresa-Marie Stütz

BUCHSTABENRÄTSEL

In dieser Ausgabe stellen wir euch das bargeldlose Bezahlen des Augustins vor. Welche Begriffe der digitalen Welt kennst du noch? Wir haben sechs weitere in unserem Rätsel versteckt.

(Auflösung auf Seite 21)

A	V	B	K	R	A	F	P	T	O
C	O	O	K	I	E	D	I	C	F
E	R	T	N	E	I	B	E	F	N
D	D	T	A	C	X	I	K	H	L
C	U	Y	H	T	R	B	A	N	W
H	N	O	M	A	S	C	R	F	B
E	B	F	L	H	O	K	N	L	R
N	U	R	H	C	A	E	O	B	O
D	I	V	N	A	Y	G	M	N	S
R	D	A	R	B	I	W	O	L	N

Am 13. Oktober ist wieder F13!

Komm vorbei! Treffpunkt: 15 Uhr
Praterstern, Bahnhofsvorplatz Richtung Praterstraße



**jetzt auch
als Tasche**

Das F13-T-Shirt mit der Schwarzen Katze gibt es in den Größen S, M, L, XL, XXL in den Farben Schwarz, Weiß, Rot, Blau, Grün, Burgundy, Grau, Red Earth, Glazed Green und Lavender. Preis 19,- plus 5,- Versandkosten. Unsere T-Shirts kommen von **GuterStoff** in 1070 Wien.

www.augustin.or.at/shop